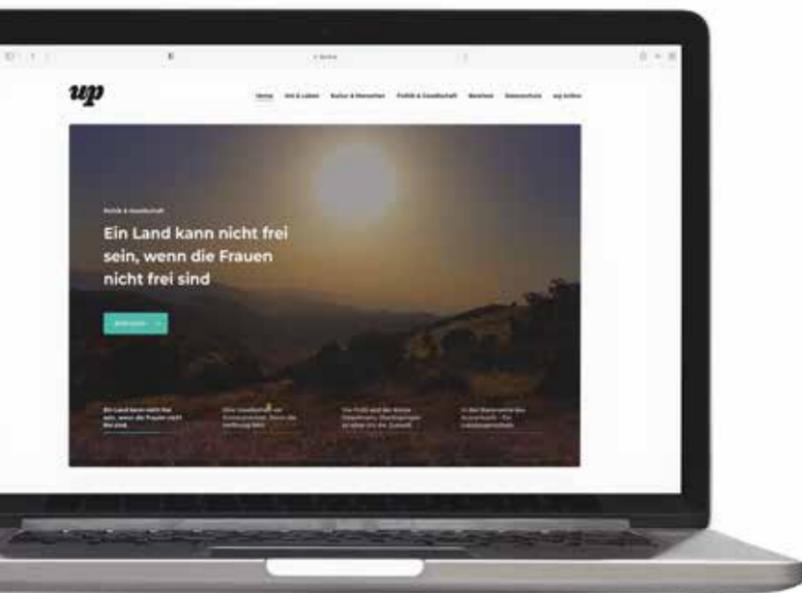


uip



KONFRONTATION



Was die PLUS kann, kann die uni:press schon lange (nur billiger wahrscheinlich)!

DIY-Ästhetik und Links, die ins digitale Nirvana führen, gehören von nun an der Vergangenheit an. Die Webseite der uni:press erstrahlt ab sofort in neuem Glanz und bietet Euch, den Lesern und Leserinnen, ein modernes und zeitgemäßes Lesevergnügen. Egal ob am Laptop während der Vorlesung oder im im Stau stehenden Obus am Smartphone. So bleibt Ihr stets bestens informiert über die jüngsten unipolitischen Entwicklungen, die für Studierende relevanten Machenschaften der Salzburger Politiker*innen, lokale Kunst und Kultur und alles Sonstige.

Zu finden ist die neue Webseite ganz einfach, indem man „uni:press salzburg“ bei Google eingibt oder, wenn man – aus welchen Gründen auch immer – Folgendes manuell in die Suchleiste des Browsers tippt: <https://unipress.oeh-salzburg.at/>

IMPRESSUM

Medieninhaberin: Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Paris Lodron Universität Salzburg (ÖH Salzburg), Kaigasse 28, 5020 Salzburg, www.oeh-salzburg.at, sekretariat@oeh-salzburg.at / Herausgeber: HochschülerInnenschaft / Pressereferent: David Mehlhart / Layout: Soja Hack, Caro Fessmann, Johanna Eisl / Anzeigen und Vertrieb: David Mehlhart

Redaktion (Kontakt: presse@oeh-salzburg.at): David Mehlhart, Hannah Wahl

Autor*innen: Erde Brennt Salzburg, Aljeen Hasan, David Mehlhart, Pro Choice Kollektiv Salzburg, Georg Pidner, Vorsitzteam der ÖH Salzburg (Laura Reppmann, Manuel Gruber, Lara Simonitsch), Viktoria Bell, Lena Hötzendorfer, Mario Karelly, Susanne Plietzsch, Patrick Brandauer, Anna Plaßnig, Othmar F. C. Hofer, Hannah Wahl

Druckerei: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H. / www.berger.at / Auflage: 1.500 Stück. Für Verbesserungsvorschläge und kritische Hinweise sind wir sehr dankbar. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des jeweiligen Autors/der Autorin und nicht immer die Sichtweise der Redaktion wieder.

Die uni:press kann auch ganz einfach über meine.oeh-salzburg.at abonniert werden oder per Mail an die oben angegebene Adresse.

Geschätzte*r Leser*in!

Spätestens seit Nikolaus Kopernikus ist klar, dass sich die Erde um die Sonne dreht und nicht umgekehrt. Für das Leben der Erdbewohner hat das an sich keine größeren Auswirkungen, bis auf den Umstand, dass sie jetzt wissen, woher die Jahreszeiten rühren. In diesen Tagen wird einem*r aber wieder besonders bewusst, wenn man wehmütig aus dem Fenster in den Salzburger Schnürlregen blickt und einen das Gefühl beschleicht, dass der Lauf der Zeit uns zum Erleben des immer wiederkehrend Gleichen verdonnert.

Jetzt will man einwenden, dass das nicht zwingend schlecht ist. Der Mensch braucht Routinen, kann man von jedem Wald- und Wiesencoach erfahren. Aber es ist nun mal so, dass sich vor allem die schlechten Dinge perpetuieren und es teils keinen Unterschied zu machen scheint, ob man nun eine 50, 20 oder zwei Jahre alte Zeitung aufschlägt. Same shit, different day.

Das gilt im Kleinen wie im Großen. Jedes Semester der gleiche Zirkus (sehr liebe Grüße an dieser Stelle an alle, die die uni:press zum ersten Mal lesen!): Die guten und interessanten Kurse sind zu schnell voll, die langweiligen LVs dafür in der Überzahl. Jedes Mal dieselbe Vorstellungsrunde (60 % Oberösterreicher treffen auf 40 % Studis aus der BRD) und dann der selbe LV-Modus mit 12 Referaten und einem gelangweilten Prof. Multipliziert wird das mit einem generell knappen Budget, das durch Corona und Inflation noch um ein Stück knapper ausfällt. Der ORF Salzburg kolportierte in diesem Zusammenhang ein „zweistelliges Millionenloch“. Der Rektor droht derweil mit einer Senkung der Raumtemperatur auf 19°C, mit Hilfe derer er gedenkt, den galoppierenden Energiepreisen Paroli zu bieten.

Blickt man über den akademischen Tellerrand, schaut es auch nicht rosiger aus. Das Leben in Österreich wird immer teurer. In der Ukraine wütet immer noch Krieg, im Iran protestieren Hunderttausende gegen das Regime der Mullahs, nachdem die junge Kurdin Mahsa Amini von der Sittenpolizei zu Tode gefoltert wurde, weil sie ihren Hijab falsch trug. Und auch die Menschen in Armenien sehen sich wieder der Gefahr marodierender Soldaten aus Aserbaidschan ausgesetzt.

Der uni:press ist es ein wichtiges Anliegen, auch über diese Geschehnisse zu berichten. Zum einen existiert

eine Uni nicht im luftleeren Raum, abgekoppelt von Politik und Gesellschaft (auch wenn das manche gerne so hätten). Und zum anderen gibt es an der PLUS unzählige Studierende, die Wurzeln in diesen Teilen der Welt haben. In den vergangenen Jahren erschienen punktuell immer wieder Artikel, die von diesen Konflikten und deren Hintergründen berichteten. Zwei von diesen sind nun auch online abrufbar. Und zwar jener von Ariya Azadi, die im Frühling 2021 von der Rolle der Frauen im kurdischen Widerstand schrieb, und jener von Konstantin Ghazaryan. Dieser schrieb im Sommer 2021 über die wechselhafte und tragische Geschichte der Armenier*innen.

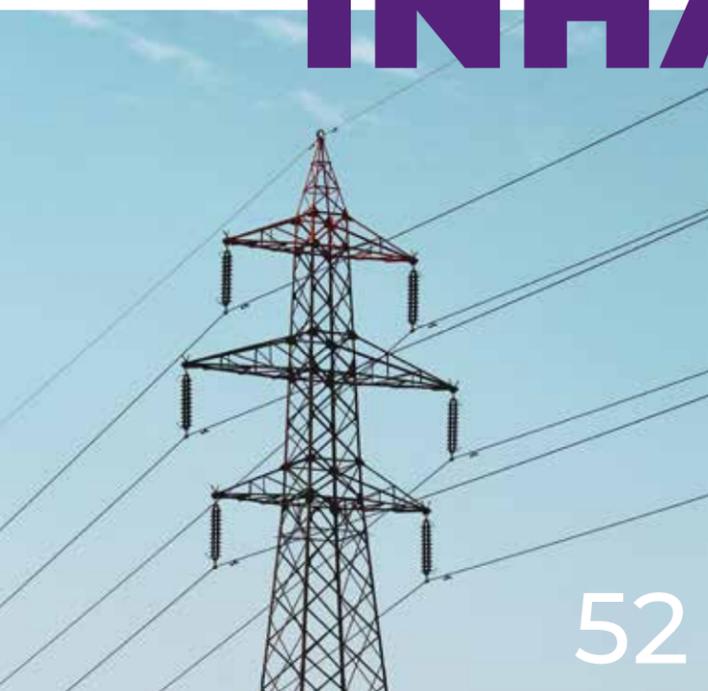
Lassen sich die Missstände und Widersprüche dieser Welt immer schlechter aushalten, erscheint vielen der Rückzug ins Private als probates Mittel. Genau das ist aber der falsche Weg. Vielmehr muss die Konfrontation gesucht werden. Einmal sich selbst auf Krawallbürsten. Ohne Rücksicht auf Verluste dem nächsten Verantwortungsträger ordentlich die Meinung geigen. Die uni:press will ihre Leser*innen nachdrücklich dazu auffordern und stellt daher auch diese Ausgabe unter den Titel KONFRONTATION. Inhaltlich spiegelt sich das wieder in dem Artikel „Use it or lose“ (S. 12), in dem die Sinnhaftigkeit von Schulschikursen diskutiert wird. Oder im Text über den kleinen Häwelmann (S. 34), der die Uni ermahnt, ein wenig vom Optimierungs-Gas zu gehen. Warum die Verbanzung von Kirche, Stadt und Uni zur realen Gefahr für Frauen werden kann, zeigt das Pro Choice Kollektiv Salzburg auf Seite 18.

Eine gute Nachricht gibt es aber dann schon noch: Die Webseite der uni:press befindet sich aktuell im Umbau und sollte Mitte November in neuem Glanz erscheinen, um noch schneller und vor allem zeitgemäßer über Geschehnisse rund um die PLUS informieren zu können. Die charmante DIY-Ästhetik hat nun endgültig ausgedient.

Viel Freude beim Lesen wünscht die Redaktion der uni:press.

P.S. Wie immer gilt: Kritik, Hinweise, Ideen für Artikel, Schmiergeldangebote und Drohungen gerne an presse@oeh-salzburg.at.

INHALT INHALT INHALT



52



25



28



56

UNI & LEBEN

- 20 **Qualität in der Lehre an der Uni Salzburg: Quo vadis?**
- 23 **Ein baldiges Ende der Betriebsratswahanfechtung?**
- 24 **\$paren leicht gemacht!**
- 25 **Lass mich dein Sklave sein**
Wie Unternehmen mit unbezahlten Praktika arbeitsrechtliche Grundstandards umgehen
- 28 **Bericht aus Mexiko**
No land of the free but home of the brave
- 34 **Die PLUS und der kleine Häwermann**
Überlegungen zu einer Uni der Zukunft
- 42 **Die Inflationsskrise trifft Studierende besonders hart: Welche finanzielle Hilfen gibt es?**

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 44 **Wenn Angst dein Leben bestimmt**
- 48 **Vom nachhaltigen Aktivismus zum Ende des Garagenausbaus**
- 52 **Blackout**
Ernsthafte Bedrohung oder nur Panikmache?
- 56 **Weil Wohnraum ist zum Wohnen da**

KONFRONTATION

- 6 **Erde Brennt! Uni pennt?**
- 8 **Wenn der Tod einer jungen, kurdischen Frau, die Menschen in einem diktatorischen Land zur Revolution bewegt.**
- 12 **Use it or lose it!**
- 14 **Ein bisschen zu serviceorientiert?**
- 18 **Konservativ – konservativer – Salzburg**

KULTUR & MENSCHEN

- 59 **Alptraum auf Rätoromanisch**
- 62 **Licht ins Dunkel: Ist das Spendenformat im ORF noch zu retten?**
- 64 **Sag's den Chef*innen persönlich**
ein kleiner Leitfaden für konstruktive Kritik

ERDE BRENNT! UNI PENNT?

Klimakrise, Krieg und Teuerungen – währenddessen geht der Unialltag normal weiter. Doch wie können wir ruhig in der Uni sitzen und uns Vorlesungen anhören und Seminare besuchen, während draußen die Welt in Flammen steht?

Aktivist*innen von Erde Brennt Salzburg

Wir sind eine Gruppe von Aktivist*innen, die sich gemeinsam mit anderen österreichischen Gruppen unter dem Namen „Erde brennt“ der internationalen Bewegung „End fossil occupy“ angeschlossen haben. „End fossil“ ist eine Klimagerechtigkeitsbewegung, die den Kampf für den Ausstieg aus fossilen Energien an Schulen und Hochschulen bringt. Denn uns brennen Themen unter den Nägeln, die so dringlich sind, dass sie nicht mehr länger vor den Hörsaal Türen zurückbleiben können.

Wir alle haben es in den letzten Monaten miterlebt: Die Klimakrise ist längst da. Sie kostet Leben, vertreibt Menschen, zerstört Existenzen, auch bei uns. Und sie wird sich in den kommenden Jahren weiter verschärfen. Eigentlich ist uns bewusst, dass wir in eine Klimakatastrophe rasen, deren beängstigende Ausmaße nach jedem weiteren „Jahrhundertereignis“ und Temperaturrekord langsam zu erahnen sind. Trotzdem weigern sich die Entscheidungsträger*innen, die notwendigen Veränderungen umzusetzen. Unsere Abhängigkeit von fossilen Energien bedeutet auch die Abhängigkeit von autokratischen Regimen. Putins völkerrechtswidriger Angriffskrieg auf die Ukraine wird maßgeblich durch Einkünfte aus Gasexporten finanziert. Das bedeutet, solange wir russisches Gas importieren, sind wir an diesem furchtbaren und sinnlosen Krieg beteiligt, der unzählige Menschenleben fordert und Tausende vertrieben hat. Daher müssen wir bei unserer Energieproduktion endlich nachhaltig und damit unabhängiger werden.

Ein sehr viel direkteres Problem, das momentan große Teile der Bevölkerung trifft, sind die massiven Teuerungen. Menschen können sich ihr Leben nicht mehr leisten. Seit dem Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine sind die Gas- und damit auch die Energiepreise stark angestiegen. Dieser Anstieg hat sich jetzt auch auf andere Berei-

che übertragen und führt dazu, dass vor allem bereits finanziell benachteiligte Menschen um ihre Existenz bangen müssen. Währenddessen machen Energie- und Ölkonzerne Rekordgewinne.

Es wird also offensichtlich, dass wir in einer Zeit multipler Krisen leben, deren gemeinsame Ursache die Abhängigkeit von fossilen Energien ist. Die Universität als öffentliche Bildungseinrichtung sollte ein Ort sein, an dem brandaktuelle Themen ernsthaft und mutig diskutiert werden. Als Ausgangspunkt für Veränderung und wissenschaftlichen Fortschritt sollten an einer Universität zukunftsorientierte Ideen entwickelt und umgesetzt werden. Stattdessen sehen sich Studierende aktuell vor allem mit Budgetkürzungen und Zeitdruck konfrontiert. Wir sind der Meinung: Es braucht jetzt ein radikales gesamtgesellschaftliches Umdenken, um eine Chance auf eine nicht völlig ruinierte Zukunft zu haben. Daher werden wir uns diesen Herbst den notwendigen Raum an der Universität Salzburg nehmen und für Diskussionen über die Zukunft und einen verantwortlichen Umgang mit den Ressourcen der Erde öffnen. Wir laden alle dazu ein, vorbeizukommen und die eigenen Probleme, Ideen, Sichtweisen und Lösungsvorschläge einzubringen und zu diskutieren. Egal ob jung oder alt, ob Schüler*innen, Studierende, Auszubildende, Arbeitende, oder Rentner*innen. Diese Krisen können wir nur kollektiv bewältigen.

Ihr wollt dabei sein oder auf dem Laufenden bleiben?
Dann folgt uns hier:



Instagram:
erdebrennt.salzburg



**WENN DER TOD
EINER JUNGEN,
KURDISCHEN
FRAU, DIE
MENSCHEN IN
EINEM
DIKTATORISCHEN
LAND ZUR
REVOLUTION
BEWEGT.**

Seit Wochen ist der Tod von „Jina Amini“ durch die Moralpolizei und die Proteste im Iran in den Weltmedien zu sehen. Viele denken, dass diese Proteste ein plötzliches und unerwartetes Ereignis sind, die zu einer Revolution führen werden. Aber die unsichtbare Tatsache ist, dass diese Massenproteste die Folgen von über 43 Jahre Frauenunterdrückung im Iran sind.

Von Aljeen Hasan

Am 13. September war Jina Amini (auch Mahsa Amini) mit ihren Eltern im Teheran auf Urlaub. Plötzlich wurde die 22-jährige Kurdin von der iranischen Sittenpolizei umgeben und dementsprechend festgenommen. Grund dafür: Sie trug den ihr Kopftuch in der Öffentlichkeit zu locker und nicht nach den Vorschriften der islamischen Republik Iran. Zwei Stunden nach der gewaltsamen Inhaftierung und ihrer Ankunft auf der Polizeiwache wurde Jina Amini schwer verletzt in einem Krankenwagen aus dem Gefängnisgebäude gefahren. In Polizeigewahrsam fiel die 22-Jährige ins Koma und musste in die Kasra-Klinik gebracht werden. Am 16. September wurde ihr Tod aus der Klinik in Teheran gemeldet. Laut polizeilichen Angaben erlitt Amini einen plötzlichen Herzinfarkt. Aber Augenzeug*innen berichteten hingegen von Foltereinwirkung seitens der Polizei. Die Familie beschuldigt die Einsatzkräfte der Misshandlung. Da sie im Krankenhaus deutliche Spuren von Misshandlungen gesehen hatten. Ihr Gesicht sei „geschwollen und ihre Beine voller blauer Flecken“ gewesen, sagten die Eltern.

Die Leiche der jungen Frau wurde in der kurdischen Provinz Saqqez, ihr Heimatstadt im Westen des Landes, gebracht. Während der Beerdigung von Jina wandelte sich die Trauer der Verwandten zur Wut. Durch die doppelte Diskriminierung aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit und des Geschlechtes brach Wut in den Menschen in weiteren kurdischen Städ-

ten aus. Sie begannen wütend zu streiken. Mit dem kurdischen Spruch „Jin, Jiyan, Azadî“ (auf Deutsch Frau, Leben, Freiheit) demonstrierten die Betroffenen. Schnell haben sich die Demonstrationen auf viele weitere Städte Irans ausgeweitet. Zum ersten Mal seit der Revolution von 1979 befinden sich massenweise wieder Zivilist*innen aus unterschiedlichen sozialen und ethnischen Gruppen des Irans auf den Straßen. Seite an Seite, Junge und Alte, Männer und Frauen. Geeint und hoffnungsvoll rufen sie für Freiheit und Systemwandel. Auf den Straßen schneiden sich die Frauen ihre Haare ab und verbrennen ihre Kopftücher als Zeichen des Widerstandes. Gemeinsam tanzen sie und singen als Symbol der Freiheit. Das iranische Regime reagiert aber seit Wochen gewaltsam und brutal auf diese unbewaffneten Demonstrationen. Das iranische Regime hat eine ganze Reihe von Sicherheitskräften beauftragt, um gegen Demonstrant*innen vorzugehen. Diese sind: die Polizeikräfte des Iran (NAJA), das ist die Dachorganisation für verschiedene Polizeieinheiten, darunter auch die Sittenpolizei. Neben den Polizeikräften (NAJA) hat das Regime neu-lich auch die Revolutionsgarden (IRGC) eingesetzt. Überall auf die Straßen werden die Zivilisten*innen von den schwer bewaffneten Sicherheitskräften niedergeschlagen und teilweise erschossen, ohne Rücksicht auf den älteren oder jungen Demonstrant*innen nehmen. Viele Kinder und Schulmädchen pro-

testieren täglich, anstatt in die Schule zu gehen. Regimekräfte verkleiden sich als Zivilisten und nehmen Minderjährige und Mädchen fest. Bis jetzt sind Dutzende Schulmädchen auf der Straße festgenommen, vergewaltigt und umgebracht worden

Nicht überall im Land geht das Regime gleich vor. In manchen Gebieten mit großen ethnischen Minderheiten sind die Revolutionsgarden stärker militarisiert. Die Repressionen sind besonders stark in den kurdischen Gebieten wie Saqqez, Piranschahr, Mahabad und Urmia. Die unbewaffnete Demonstrant*innen werden von Sicherheitskräften mit scharfer Munition beschossen.

Seit mehreren Wochen blockiert das Regime den Internetzugang im Iran. Plattformen wie Twitter, WhatsApp oder Instagram sind teilweise im gesamten Iran gesperrt. Somit hat das Regime nicht nur das wichtigste Mittel für die innere Kommunikation und Organisation der Demonstrant*innen, sondern auch jegliche Form des Kontakts mit der Außenwelt blockiert. Und das alles, damit die Menschen von den Menschenrechtsverletzungen und der Brutalität des Regimes nicht berichten können. All das hält die mutigen Protestant*innen nicht davon ab, täglich zu demonstrieren. Denn der Mord an der 22-jährige Jina Amini hat bei vielen Menschen im Iran alte Wunden aufgerissen und Wut entfacht, die nicht mehr unterdrückbar sind.

Seit 1979 und der islamischen Revolution im Iran gelten strenge frauenfeindliche Regeln, die das Leben der Frauen massiv einschränken. Dazu gehören vor allem detaillierte und strenge Bekleidungs Vorschriften und die Beauftragung der Sittenpolizei für die Überwachung der Bekleidung und das Verhalten von Frauen in der Öffentlichkeit. Die Frauen dürfen keine engen, kurzen und zu bunte Kleidung tragen. Auch wenn sie etwa zu stark geschminkt waren oder ein paar mehr Haarsträhnen zu sehen sind, werden sie festgenommen, geschlagen und bestraft. Mehr als 43 Jahre leben Frauen unterdrückt in einem Land, in dem jede kleine Bewegung von Frauen überwacht wird, wo die Frauen für die kleinsten Details bestraft werden und kein Raum für ein Stück Selbststimmung und Normalität gegeben wird. All das führte dazu, dass die Frauen heute „Nein“ sagen, angstfrei ihre Rechte auf Selbststimmung äußern und massenweise auf der Straßen demonstrieren, ihre Kopftücher abnehmen, sie in der Hand zu winken und zum ersten Mal seit Jahren laut und mutig zu sagen: „Jin, Jiyan, Azadî“

Denn diese Proteste im Iran sind kein Zeichen für eine potenzielle Revolution. Tatsächlich ist das eine unsichtbare innere Revolution der Frauen, die 43 Jahre alt ist.



USE IT OR LOSE IT!

Für einen Studienabschluss in Bewegung und Sport am Fachbereich in Rif ist ein Skikurs notwendig, jedoch gibt es darüber und über die Haltung der PLUS zum Thema einigen Gesprächsbedarf. Sicher haben sich schon viele Menschen Gedanken zum hiesigen Skitourismus gemacht und diverse Punkte aufgezeigt, doch kann die Uni dazu einfach schweigen?

Ein Sportstudent

Mit der Wahl in Tirol ist wieder einmal manifestiert, dass kommen kann, was wolle – die ÖVP ist nicht totzukriegen. Gerne wird dann mantraartig konstatiert „die Volkspartei unter dem Mattle Toni habe die Wahl doch gewonnen“, wobei das satte Minus von 10 % meistens ausgespart wird. Im Folgenden jedoch soll es weniger um die Tiroler Volkspartei und den dortigen Wahlausgang gehen, sondern um etwas, das ähnlich DNA spendend ist für das bergige Bundesland, den Skitourismus und was dieser mit der Uni Salzburg zu tun hat.

Der Beweggrund, diesen Text zu schreiben beruht darauf, dass es sowohl für das Lehramtsstudium Bewegung und Sport als auch für den Bachelor in den Sportwissenschaften von Nöten zu sein scheint, einen beziehungsweise mehrere Skikurse zu absolvieren. Nun soll es im Folgenden niemandem abgesprochen werden, gerne

auf Ski/Snowboard und in den Bergen unterwegs zu sein und schon gar nicht, die persönliche Verzichtskeule zu schwingen und dazu aufzurufen, eben dies nicht mehr zu tun. Dennoch sollen einige Faktoren zunächst kritisch betrachtet werden. Die Situation bezüglich Kosten und Klima spitzt sich merklich immer weiter zu, wobei es kaum verständlich ist, warum nach wie vor an den verpflichtenden Skikursen festgehalten wird.

Der Einsatz von Schneekanonen sichert den meisten österreichischen Skigebieten das Überleben. Die Crux dabei ist, dass damit die Umwelt sehr belastet wird, warnen Klimaforscher, die zu einem Umdenken auffordern. Ohne Schneekanonen würde es auf dem Großteil der Pisten nur wenig winterlich aussehen, da 70 % des Schnees künstlich erzeugt wird. In weiterer Folge würden die Skifahrer ausbleiben, was wiederum den heimischen

Tourismus schmerzen würde. Wenn man bedenkt, dass eine einzelne Schneekanone in etwa 35.000 € kostet, werden im Schnitt 100 Tage benötigt, an denen Ski gefahren wird, damit sich eine Anlage überhaupt ökonomisch rentiert. Die Energiekosten sind enorm hoch in den Skigebieten und öffentliche Gelder sind notwendig, um das Beschneien zu finanzieren. Als Folge steigen die Preise für Skipässe und das Skifahren wird teurer.

Die jüngsten online zu findenden Zahlen sprechen von 19.000 (Zahl von 2014!) übers Land verstreute Schneekanonen. Für die Beschneieung einer Fläche von einem Hektar werden etwa 20.000 Kilowattstunden Energie benötigt, auf ein Jahr gerechnet entspricht das dem Energieverbrauch von 130.000 4-Personen-Haushalten. Eine Veranschaulichung für diese Zahlen wurde in der wohl wichtigsten Nachrichtensendung des Landes

erwähnt, es verbrauchen alle Schneekanonen im Land gleich viel Energie wie die Stadt Innsbruck im selben Zeitraum.

Selbst wenn ein Teil der Energie aus erneuerbaren Quellen kommt, bedeutet der notwendige Umbau gravierende Eingriffe in die Natur, die negativen Folgen für die Natur sind besonders erschreckend. Der enorme Ressourcenverbrauch und die Eingriffe in die Natur hinterlassen gravierende ökologische Schäden auf vielen Ebenen. Der Bau der Speicherbecken verändert die Landschaften nachhaltig. Alleine in der Alpenrepublik Österreich gibt es über 400 Beschneieungsbecken. Die meist auf Hochplateaus oder an Berghänge gebauten Becken greifen in die Hangstruktur ein und können durch ihr schweres Gewicht sogar negativen Einfluss auf die benachbarten Hänge haben. Durch Geländeveränderung wie zum Beispiel Planierung wird der Boden und die Vegetation ebenfalls unglaublich belastet. Das Erosionsrisiko steigt und Tiere werden in ihrem natürlichen Lebensraum durch den Lärm und die Beleuchtung gestört. Auch der viel kompaktere, fest gepresste Kunstschnee stört die Bodenfauna. Durch die langsame Schneeschmelze wird das Pflanzenwachstum verzögert und das komplette Ökosystem am Berg beeinträchtigt.

Daraus ergibt sich die Frage, ob es insbesondere aus ökologischer Betrachtung tragbar ist, ein System weiterhin zu unterstützen, welches Menschen unter enorm hohen Energieaufwand auf einen Berg transportiert? Wie in der Wissenschaft schon seit langem prognostiziert, ist es mittlerweile auch in den Medienhäusern angekommen und darüber hinaus können wir die Auswirkungen des sich verändernden Klimas bereits selbst wahrnehmen. Es gibt einen klaren Zusammenhang zwischen diesem und liftunterstütztem Skifahren, von Waldrodungen über Flächenversiegelungen bis hin zu komplett dekadenten und überzogenen Hütten- sowie Lifanlagen. Trotz alledem sollten wir nicht die autoritäre Sprache der grünen Verzichts-Propagandamaschine übernehmen, es geht um einen flä-

chendeckenden verpflichtenden Skikurs in der Schule und in der Lehrer:innenausbildung, akkurat in Zeiten der multiplen Krise. Befeuert wird die Situation durch die Not der Tourismusbranche und des Skiverbands. Die Zahl der „Nichtskifahrer:innen“ ist in den letzten 20 Jahren von 4,0 auf über 60 Prozent gestiegen.

Jetzt sind die Kosten für die Lifttickets und Übernachtungen ohnehin nicht gerade die günstigsten, doch begnügt sich die PLUS natürlich nicht mit einem der nahegelegenen Skigebiete. Wenn schon, denn schon lautet die Devise und die Studierenden werden zum einwöchigen Aufenthalt am Arlberg geladen. Der Weg zum größten Skigebiet Österreichs wird natürlich mit dem PKW bestritten, denn das Organisieren eines sogenannten 50er Buses scheint für die PLUS bereits zu viel Aufwand zu sein. Die Kosten für Anreise, und Hotel erweitert sich noch um jene von Verpflegung, Ausrüstung und Liftkarten, wobei letztere nicht nur aufgrund der heuer besonders hohen Preise bedenklich sind. Die Liftunternehmen haben Preiskorrekturen (von einer Erhöhung würden nur ähnlich gesinnte Grantler wie Thomas Bernhard sprechen) von 10 % alleine für diese Saison vorgenommen, wobei man für eine Tageskarte mittlerweile bis zu 70 € blechen kann. Aber natürlich müssen wir die Wirtschaft etwas ankurbeln und überweisen unseren Klimabonus gerne an die krisengebeutelten Bergbahnen weiter – wer wird denn da so egoistisch sein und lieber die Wohnung auf 19 Grad heizen.

Es scheint prinzipiell logisch, in der Skisport-Nation Nummer 1 (!), wie alle vom Sportmoderatoren-Halbgott Rainer Parriasek abwärts nicht müde werden zu wiederholen, eben diesen zu fördern. Ob es in Anbetracht der angeführten Punkte jedoch sinnvoll ist, an einem System festzuhalten, bei dem ein flächendeckender Schulschikurs bis ins Curriculum der Lehramtsstudierenden verankert ist, bleibt fraglich. Dies fördert nämlich kaum den Bewegungsdrang der Kinder und Jugendlichen, sondern vielmehr wird die gefräßige Skitourismus-Maschinerie da-

Daraus ergibt sich die Frage, ob es insbesondere aus ökologischer Betrachtung tragbar ist, ein System weiterhin zu unterstützen, welches Menschen unter enorm hohen Energieaufwand auf einen Berg transportiert?

mit gefüttert. Es ist wenig überraschend zu beobachten, dass die PLUS und deren Fachbereichsakteur:innen ein solches System unterstützen und ihnen diverse wissenschaftliche Erkenntnisse dabei als nicht sonderlich beachtenswert erscheinen. Anstatt smarte zukunftsfitte (um das Wording des PLUS On Track-Projekts zu verwenden) Konzepte für Bewegung und Sport zu entwickeln, arbeitet man lieber nach den Interessen der hiesigen Tourismusbranche.

Zwar soll es die Möglichkeit einer Substitution geben, wie genau diese jedoch aussehen soll, ist nirgends zu erfahren. Deshalb hat ein Zusammenschluss an Studierenden die genannten Punkte herausgearbeitet, mit der Hoffnung auf eine für beide Seiten tragbare Lösung. Da es, wie bereits erwähnt, notwendig ist, an diesen Lehrveranstaltungen teilzunehmen, um das Bachelorstudium erfolgreich zu beenden, haben diese die Fachbereichsleitung bereits mit einer Mail konfrontiert – jedoch ohne jemals ein Antwortschreiben zu erhalten.

EIN BISSERL ZU SERVICE- ORIENTIERT?

Die ÖH ist per Gesetz verpflichtet die Interessen der Studierenden zu vertreten und ist damit auch Teil des österreichischen Konsens-Generator. Landläufig auch als Sozialpartnerschaft verschrien. Das Bekenntnis zum Konsens treibt mitunter komische Blüten. Ein gutes Beispiel ist der Newsletter ÖH Salzburg. Dort geben sich fragwürdige Psycho-Unternehmer und Power-Katholik*innen die Klinke in die Hand. Eine polemische Zusammenschau.

Von David Mehlhart

(Naiver) Boomer, wer glaubt, dass es noch so etwas wie Politik gibt. Divergierende Interessen, die das Herz und die Seele der Politik sind, gibt es nicht mehr und darf es auch nicht mehr geben. Vorbei sind nun endgültig die Zeiten in denen - Demokratieliebhaber*innen weghören! - Interessen notfalls auch mit Gewalt durchgesetzt wurden. An die Stelle der Differenzen trat die Eintracht. In Österreich wurden die traditionellen Lager per Sozialpartnerschaft aufgehoben; global gesehen geschah das 1990 als nach dem Zerfall der Sowjetunion, als die Menschheit wieder zu einer großen Familie zusammenwuchs. Klassen, Lager, usw. alles

garstige Relikte einer zum Glück überwundenen Vergangenheit. Wer auch nur daran denkt, aus dem Kollektiv auszuscheren, wird mit mindestens verächtlichen Blicken bestraft.

Gerne wird diese vermeintliche Eintracht als die wahre Stärke demokratisch verfasster Gemeinwesen - kleiner wie größer - gepriesen. Doch diese Eintracht muss um diese gekämpft werde; muss sie vor Spaltem und Vernaderern geschützt werden. In Österreich übernimmt diese Teambuilding-Aufgabe zum Beispiel die Sonntagsausgabe der Kronen Zeitung.

Da kommt jeder ein wenig zu Wort und obendrein alles schön handzahn. Die Katholiken dürfen ein wenig predigen, ein evangelische Pastorin gibt auch ihren Senf dazu und gerahmt wird das alles von herrlichen Tourismuswerbungen, die einem das Mountainbiken im Burgenland (!!!) schmackhaft machen wollen.

Auch die Universität könnte als demokratisches Gemeinwesen verstanden werden. Zumindest gäbe es mit der Autonomie, die die Universitäten vor der drohenden Hand des Staates schützen soll, eine hinreichende Grundlage. Eine basisdemokratische Uni wäre also durch-

aus denkbar. Ein mit 50% Studierenden paritätisch Besetztes Rektorat? Warum nicht! Den Dienstwagen des Rektors verscherbeln und davon Monatstickets für Studis kaufen? Auch das sollte drin sein. Der strukturellen Ausbeutung des akademischen Mittelbaus einen Riegel verschieben und dafür sorgen, dass auch hier gute Arbeitsbedingungen herrschen? Her damit! Professor*innen, die nachgerade stolz auf ihre Prüfungen mit hohen Drop-Out-Raten sind zum Teufel jagen? Sehr gerne!

Dass es auf dem Weg zur basisdemokratischen Universität wohl ein paar Phasen des revolutionären Chaos zu durchleben gilt, sollte für alle hinnehmbar sein. Auf den Trümmern das Paradies! Doch leider scheint das nicht gewollt zu sein. Viel mehr wird sich an der Uni durch einen riesiges Sammelsurium an Gremien, Senaten, Rektoren bzw. Vizerektor*innen und dem Universitätsrat vorgegaukelt, dass man eh schon mustergültig demokratisch sei. Erster Vorteil: keine*r blickt da wirklich durch und so ist es im Zweifel nahezu unmöglich konkret Kritik zu üben, da man ja nicht mal weiß, woran es eigentlich hapert. Vorteil zwei: Durch diese immense Verschränkung von Hierarchien und Zuständigkeiten können sich diese gegenseitig blockieren und ausbremsen wo sie nur wollen. Selbstredend, dass geschaut wird, an den entscheidenden Stellen jemanden sitzen zu haben, der die „richtige Foab“ hat.

In Österreich ist gelebte Demokratie am Ende eben doch nur eine bessere Kollektivpsychose, die damit steht und fällt, dass es dem politischen Gegenüber ja schlechter geht als einem selbst, aber man ihm mit Kulleraugen versichert, dass würde dem großen Ganzen

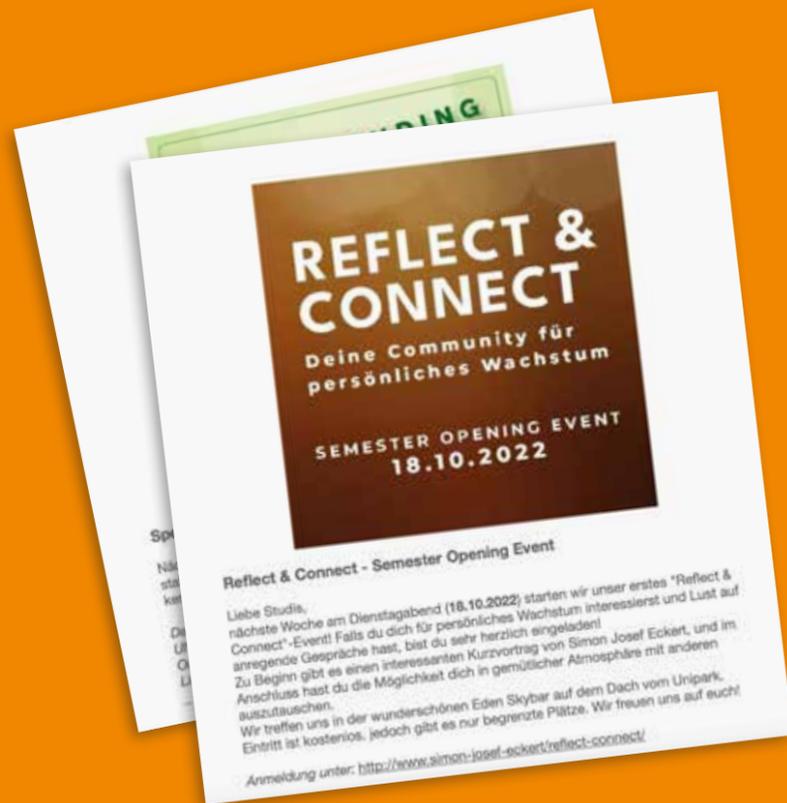
dienen und alle hätten irgendwie gelitten. Also wieder zurück zur Eintracht und zum Gemeinsinn. Aufgabe dieser beiden Ideale ist es, diesen Umstand zu kaschieren. Und was im Staate Österreich das Dichand-Blatt ist, ist an der Universität Salzburg der Newsletter der ÖH.

Dieser wird einmal pro Woche ausgesendet und informiert die Empfänger*innen über Events, Initiativen, Jubiläen, besondere Lehrveranstaltungen und und und. Eine nette Serviceleistung, wie man sie von einer serviceorientierten ÖH erwarten darf mag man meinen. Und im Zweifel ist das auch richtig - in dubio pro reo - dennoch muss sich der Newsletter an dieser Stelle einen genaueren Blick gefallen lassen. Denn an der einen oder anderen Stelle beschleicht einen dann doch das Gefühl, dass man es dort mit der Repräsentation, dem Ausgleich, dem Überwinden von Differenzen ein wenig zu ernst nimmt.

Schnell, schneller, katholisch
Fixpunkt im Newsletter sind Werbeeinschaltungen der Katholischen Kirche bzw. ihrer universitären Vorfelddorganisationen, wie etwa der Katholische Hochschuljugend Österreichs (KHJÖ) oder der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG). Nun muss festgehalten werden, dass beide Organisationen nicht im Verdacht stehen allzu reaktionäre Positionen zu vertreten. Das macht in Salzburg schon die „echte“ Kirche mit ihrem Häuptling Lackner und seinem klerikalen Schlägertrupp, den „Loretos“ (vgl. S. 18).

Viel eher wirkt es so, als müsse man sich Sorgen machen um die katholischen Studierenden in Salzburg. So luden die KHJÖ im Newsletter #3, der am 16.10. ausgesendet wurde zum „Speedfriending“ ein. Jahrelang dachte man, dass die Ewigkeit das Metier der Katholen sei und jetzt kann es ihnen - so scheint es zumindest - gar nicht schnell genug gehen. Wohl oder





übel wurden auch die Diener Gottes auf Erden vom ECTS-Teufel heimgesucht, dem alles gar nicht effizient genug sein kann. Zack, zack, zack neue Freund*innen finden, bevor man dann im ewigen Höllenfeuer vor sich hin schmort. Abgebildet ist auf dem angehängten Flyer ein Bild, auf dem sich zwei Männer an einem Strand ein High-Five geben während im Hintergrund die Abendsonne noch knapp über dem Horizont schwebt. Aber wie hieß es schon im Markusevangelium: Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als dass man mit einer Person, die man beim vom Effizienz getriebenen Speedfriending kennenlernt an die Adria tuckert.

Ähnlich stressig liest sich die Einladung zum montäglichen Morgenlob, dem an diesem Tag um 8 Uhr in der Kollegienkirche beiwohnen kann. Während die Traditionalist*innen die gute alte Sonntagsmesse, die einem noch Zeit und Raum zur Kontemplation gibt, vorziehen, muss am Beginn der neuen Arbeitswoche alles ein wenig schneller vonstattengehen.

„MoMo“ heißt dieses Messformat, wobei die Abkürzung für Montag Morgen steht. „15 Minuten mit Gott und Dir“ lautet die Subheadline auf dem im Newsletter abgedruckten Flyer. Auch hier sieht man, dass erzkatholische Vorstellungen wie Ewigkeit nicht mehr so wohlgeleit sind bei den Freund*innen der heiligen Dreifaltigkeit. Ob und wie ein Gott, der ja absolut und unendlich ist, die 15 Minuten in seinem Kalender terminiert kann mit Sicherheit beim anschließenden „italienischen Frühstück“ näher erörtert werden. Dieses besteht aber entgegen der Annahme nicht aus einem extrastarken Espresso und zwei Marlboro Gold, sondern nur aus einem Croissant und einem Kaffee bzw. Tee (selbstverständlich auch to go!). Wenn es so weitergeht, lässt sich die Frage, ob der Papst katholisch ist, bald mit einem nein beantworten. Amen!

Achtsames Business

Schon in der letzten Ausgabe der uni:press musste die Psycholog*innen einiges über sich ergehen lassen. Aber sie machen es

einem auch nicht einfach. Statt einmal – wirklich nur einmal! – die vermeintliche Wissenschaft der Psychologie zum Wohle der Menschen einzusetzen, wird sie weiterhin schamlos vor den Karren der Ökonomisierung gespannt. Achtsamkeit, Reflexion, usw. usf. sind mittlerweile nicht mehr, als bis zum Rand hin vollgestopfte PR-Vokabeln, die einem dabei helfen sollen, die stete Selbstausbeutung irgendwie erträglich zu machen. Und ganz in diesem Ton geht es auch weiter. Im Newsletter wird so eine Veranstaltung beworben, die den klingenden Namen „Reflect & Connect“ trägt.

Was darf man da erwarten? Lauf Werbung richtet sich dieses Event an all jene, die an persönlichem Wachstum interessiert sind und gleichzeitig Lust auf anregende Gespräche haben. Hier sind zwei Dinge festzuhalten. Zum einen soll einmal schwarz auf weiß geschrieben werden, was man unter persönlichem Wachstum versteht. Gemeint ist nämlich nie irgendwie intelligenter oder belesener zu werden, sondern lediglich zu lernen die Unannehmlichkeiten des Alltags und die stressigen Anforderungen von Uni und Beruf noch effektiver wegzulächeln. Im Anschluss kann dieser neu erworbenen Softskill feinsäuberlich ins liebevoll kuratierte Skillset eingepflegt werden. Zum anderen erscheint es geradezu wahnwitzig, dass auf einem Opening Event, das der Startschuss für „deine Community für persönliches Wachstum“ sein will, anregende Gespräche geführt werden. An dieser Stelle erscheint es sinnvoller, weiterhin lieber das Heart of Joy in der Franz-Josef-Straße zu besuchen. Salbungsvolles Gemeinschafts-Gesäusel gibt es da wie dort; bei letzterem dürfte aber das Essen besser sein. Neuste Erkenntnisse aus der Theologie besagen auch, dass es sich bei der Hölle nicht um ein loderndes und nach Schwefel stinkendes Inferno der Qualen handelt, sondern um ein ewig andauerndes und nie enden wollendes Achtsamkeits-Seminar. Eröffnet wird dieses Treffen mit einem

„interessanten Kurzvortrag“ eines gewissen Simon Josef Eckert, seines Zeichens Psychologe. Freundlicherweise hat der junge Herr gleich seine Webseite auch verlinkt. Auf dieser kann man sich für das Opening Event anmelden. Folgt man dem Link wird man mit einem nonchalant hemdsärmeligen „Hi! Ich bin Simon“ begrüßt und Herr Eckert schaut uns entschlossen in die Augen. Herr Eckert, so kann man auf der Startseite nachlesen, verfolgt einige Projekte, über die er auf seiner Webseite bereitwillig Auskunft gibt. Generell muss man froh sein, wenn junge Menschen Projekte verfolgen und nicht der rohen Verführung von Drogen, Sex und Rockmusik nachgeben.

Eckert ist aber nicht nur Psychologe, Coach (Entscheidungsfindungscoach um genau zu sein) und Ersteller von Youtube-Videos, in denen er anhand psychologischer Modelle erklärt, warum Putin einen Krieg vom Zaun gebrochen hat, sondern auch ein findiger Unternehmer. Er betreibt eine Lernplattform – übrigens der neuste Schmah der Start-Up-Welt und ein Vorgeschmack auf einen komplett durchprivatisierten Bildungssektor – die eine*n auf den Psychologie Aufnahme-test vorbereiten soll.

Und hier muss man sagen: „Hut ab!“. Diese Lernplattform spielt sämtliche Stückerl, die man sich von so einem Start Up erwartet. Maßgeschneiderte Produkte, wie etwa das „Komplettpaket Gold“ für nur 109,99€ oder, wenns ein bisschen weniger sein darf, einen umfangreichen Theorie-Fragenpool für schlappe 35,99€. Neben den eigentlichen Produkten, und das entscheidet das herkömmliche Start Up vom sehr guten Start Up, wird einem das gute Gewissen und sonstiger moralischer Klimbim gleich mitverkauft. Das braucht es, um die Erpressung komplett zu machen.

So wird unter den Firmenzielen fast schon reumütig angegeben, man wolle auch Stipendien vergeben, um auch jenen helfen zu können, die nicht auf die finanzielle Butterseite des Lebens gefallen sind. Weiters, so schreibt Eckers, sollen 5% des Gewinns für humanitäre Zwecke gespendet werden. Zähneknirschend nimmt der Kunde, die Kundin also zur Kenntnis, dass Studienplätze in Psychologie Mangelware sind; um aber trotzdem einen der begehrten Plätze zu ergattern zahlt man im Zweifel einen Psychounternehmer ein paar

hundert Euro und wenn einen dann das Gefühl beschleicht, dass der Fisch vom Kopf her stinkt, wird die die bewährte Karte der humanitären Spende gespielt. So geniale Geschäftsmodelle können wirklich nur Psycholog*innen ersinnen und dazu müssen sie noch nicht einmal sonderlich ausgebufft sein.

Der Ast auf den man sitzt

Die ÖH sollte serviceorientiert und nahe an den Interessen der Studierenden sein. Gerade das zu vernachlässigen, wurde ihr ja in den letzten Jahren immer wieder vorgeworfen. Dazu gehört auch ein gewisses Maß an Überparteilichkeit- bzw. Konfessionalität – schön und gut. Auch die grassierende politische Gleichgültigkeit vieler Studierender ist weder die Schuld der ÖH noch ist es ihre alleinige Aufgabe diese zu bekämpfen. Dennoch hätte sie den Einfluss immer wieder, wenn auch nur minimal, zu intervenieren und politische Interessen so zu äußern, dass es auch ein wenig staubt. Äußert sich der Salzburger Erzbischof Lackner wieder einmal wie der letzte Rumpelkatholik zu Fragen der Familienplanung und hält den Reaktionären von der Loretto Gemeinschaft die Stange, muss das mit den entsprechenden studentischen/akademischen Vertreter*innen der katholischen Kirche innerhalb der PLUS besprochen werden, um gegebenenfalls Druck auszuüben. Gleiches gilt, wenn Psychounternehmer in Goldgräberstimmung das Versagen der Bildungspolitik auszunutzen beginnen. Die Forderung der ÖH muss freier Zugang zu allen Studiengängen lauten, statt Personen und deren Unternehmen zu hofieren, die aus der gnadenlosen Unterfinanzierung des tertiären Bildungssektors einen Reibach machen. Geflissentlich Werbung schalten ist jedenfalls definitiv der falsche Weg.

Klare politische Forderungen und Serviceorientiertheit schließen sich nicht aus, sondern brauchen sich viel mehr gegenseitig und gewinnen im Zusammenspiel jeweils ihre Kontur. Schafft man das aber nicht, sägt die ÖH weiter munter an dem Ast auf dem sie sitzt. Denn: Dienstleistungen, Beratungsangebote usw. sind schneller an (Teil-) private outgesourct als man European Credit Transfer System sagen kann.

Konservativ konservativer Salzburg

Salzburg und die Kirche gehören scheinbar selbstverständlich zusammen, so wie Wien und die Sachertorte. Schon im frühen Mittelalter wurde in Salzburg ein Kloster gegründet und wenig später wurde es zu einem Erzbistum erhoben. Auch unsere heutige Uni, die Paris Lodron Universität Salzburg, wurde ursprünglich als Benediktineruniversität gegründet und trägt heute den Namen des Gründer-Erzbischofs Paris von Lodron.

Von Pro Choice Kollektiv Salzburg

Nun, wie ihr seht hat Salzburg eine tief verwurzelte Verbindung mit der Kirche. Auch heute ist die Kirche noch immer ein relevanter Stakeholder – so wurde z. B. der aktuelle Erzbischof Franz Lackner zum akademischen Festempfang der Universität zum 400-Jahre-Jubiläum nicht nur eingeladen, sondern auch auf die Bühne geholt, um an einem Roundtable teilzunehmen. Salzburg also, unsere Erzkonservative Stadt, eh schon wissen. Doch was hat das mit Pro Choice zu tun?

Die Kirche und ihre Institutionen, Organisationen und Grüppchen vertreten meist die veraltete Meinung, dass Schwangerschaftsabbrüche grundsätzlich falsch wären und Personen mit Uterus in guter alter patriarchaler Manier Kinder kriegen sollten, so wie Gott es will, und den Haushalt zu schmeißen haben. Daher treten die Kirche und Personen aus ihrem Dunstkreis immer wieder für keinen freien und legalen Zugang zu Abtreibungen* ein. Sie

nennen das „Pro Life“, weil sie „für das Recht zu Leben“ sind. Das Recht eines Zellhaufens, auf die Möglichkeit zu leben wird also über die Bedürfnisse und Rechte der austragenden Person gestellt. Da stellt sich die Frage, ob gebärfähige Personen für die Kirche und Co. in erster Linie als Brutkästen fungieren und als weniger wertvollere Personen angesehen werden als Nichtgebärfähige.

Aber zurück zum Thema: Pro Choice ist eine Bewegung, die sich für die Freiheit der gebärfähigen Person einsetzt, sich für oder gegen das Austragen einer Schwangerschaft zu entscheiden.

Pro Choice- und Pro Life-Gruppierungen treffen in Salzburg seit 2008 immer wieder aufeinander. Die verschiedenen Protestformen nehmen dabei unterschiedliche Ausmaße an: von den Kundgebungen an jedem ersten Samstag im Monat, an dem die Fundis (fundamentalistisch christliche

Abtreibungsgegner_innen) das LKH und die Gynmed von 10:00 bis 11:00 Uhr belagern, weil an diesem Tag die Gynmed Abtreibungen durchführt, gekontert vom Pro-Choice-Protest mit umgedichteten Kirchenliedern, Parolen und Transpis. Bis hin zu dem „1000-Kreuze-Marsch“, dem „Marsch fürs Leben“ oder dem rechtsradikalen „Marsch für die Familie“, gekontert von Gegenkundgebungen, Gegendemonstrationen, dem Blockieren des Marsches und weiteren spaßigen Aktionen. Ihr seht also, die Proteste und Aktionen, sowohl der Fundis als auch die unserer Pro Choice Gruppe und Unterstützer_innen sind vielseitig.

Im Grunde genommen sind es aber in Salzburg nur ein paar wenige Gruppen die wirklich aktiv und gut organisiert sind. Die, die in Salzburg wohl am hartnäckigsten sind, sind die „Loretos“. Die „Loretos“ sind eine von dem Salzburger Geomayer-Melnhof gegründete religiöse

Gemeinschaft. Die „Loretos“ wollen genauso wie die Gruppe „Jugend für das Leben“ (JfDL) einen jüngeren Teil der Gesellschaft ansprechen und präsentieren sich daher im Vergleich zu den Gruppen „Human Life International“ (HLI) und „EuroProLife“ jugendlicher und hipper. Neben einer sogenannten „Home Base“ an der Salzach in der immer wieder sektenartige Jesusrituale durchgeführt werden machen die „Loretos“ pikanterweise für viele umliegende Salzburger Gemeinden und auch Salzburg Stadt den Firmunterricht. Dieser Firmunterricht ist mit einem „Social Scoring System“ verbunden, und so muss Mensch, damit zur Firmung angetreten werden kann z.B. das Fest der Jugend zu Pfingsten, das von den „Loretos“ organisiert wird, besuchen, um eben diese Punkte zu erreichen. Dass diese Feste nicht so ohne sind sieht man etwa daran, dass beim Fest der Jugend 2017 vom Erzbischof Lackner von der Festung aus einen Laien-Exorzismus über die Gynmed abhielt und die „Dämonen“ aus der Klinik für Schwangerschaftsabbrüche im LKH austrieb – dieses Schauspiel konnte per Livestream verfolgt werden.

Aber auch die Gruppe „Human Life International“ ist in Salzburg eine der aktiveren Gruppen, da sie jeden ersten Samstag im Monat von 10-11 Uhr das LKH und somit auch die Gynmed belagern und FLINTA* Personen auf die Nerven gehen. Der erste Samstag im Monat ist der Tag an dem die Fundis nach ihrem Gottesdienst in der Elisabethkirche (Kirche mit dem Ohr) in Itzling in einem Gebetszug zum LKH ziehen und dort weiter beten.

Aber warum ist Pro Choice eigentlich so wichtig?

Unseres Erachtens ist Pro Choice so wahn-sinnig wichtig, weil die Fundis schlicht und einfach gefährlich sind. Sie haben sich viele Methoden ausgedacht, um ungewollt Schwangere umzustimmen. Da die Abtreibungsgegner_innen sehr vielseitig sind, sind es auch ihre Methoden und Aktivitäten. Manche von ihnen arbeiten mit öffentlich wirksamer Propaganda und wollen so Personen beeinflus-

sen. Andere von ihnen machen die oben schon genannte „Gehsteigberatung“, bei der die Abtreibungsgegner_innen gebärfähige Personen ihre Vorstellung von Moral aufzwingen wollen. Sie halten Bilder mit stark vergrößerten Embryos oder die Personen werden dezidiert mit Falschinformationen zugequatscht. Oft verteilen sie auch Plastikföten und Flyer auf denen sie den Personen mit Sätzen wie: „Töte dein Baby nicht!“ ein schlechtes Gewissen machen wollen. Doch das sind nur einige wenige der verwendeten Methoden – in diesem Artikel alle zu nennen würde sehr wahrscheinlich den Rahmen sprengen.

EMPFEHLUNGEN:

Zu guter Letzt wollen wir für alle, die sich weiter informieren wollen zum Thema Pro Choice ein paar Tipps und Empfehlungen da lassen.

- » Broschüre „Pro Choice is ois!“ zu finden auf der Website des Infoladens Salzburg: https://infoladensalzburg.files.wordpress.com/2015/06/bildschirm_pdf.pdf
- » Unser Blog: prochoicesbg.noblogs.org der zwar gerade aktualisiert wird, aber sicherlich eine gute Quelle ist.
- » whatthefuck.noblogs.org bietet viel gut aufbereitete Information u.a. zu den Themen Reproduktive Rechten, Antifeminismus und Fundis.
- » Die Website schweigemarsch-stoppen.de ist auch einen Besuch wert.
- » In dieser Paneldiskussion des Bündnisses Feminist As Hell sprechen Pro Choice Salzburg-Aktivist_innen über eben diesen Aktivismus: <https://www.youtube.com/watch?v=u-SJKjMQaCw>

ERKLÄRUNGEN:

Die Fristenlösung: „Diese besagt, dass eine Schwangerschaft innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate legal abgebrochen werden kann. Gemeint ist damit der Zeitraum vor Beginn der 16. Schwangerschaftswoche.“

Siehe: <https://www.gesundheit.gv.at/leben/eltern/schwangerschaft/info/schwangerschaftsabbruch-gesetzliche-regelungen.html>

- » Fundis = fundamentalistisch christliche Abtreibungsgegner_innen
- » JfDL = Jugend für das Leben
- » HLI = Human Life International

* Abtreibungen sind auch heute in Österreich nicht „legal“ sondern durch die in 1975 in Kraft getretene Fristenlösung lediglich straffrei gestellt. Das heißt, sie sind nicht legal, werden aber geduldet und nicht von der Justiz verfolgt.

Qualität in der Lehre an der Uni Salzburg: Quo vadis?

Beim österreichischen Staatspreis für exzellente Lehre Ars Docendi haben Lehrende der Uni Salzburg gut abgeschnitten. Was es für eine gute Lehr- und Lernbedingungen braucht und warum wir gute Lehre nicht verstecken brauchen, aber auch schlechte Lehre nicht ungeachtet bleiben darf.

Von Vorsitzteam der ÖH Salzburg:
Laura Reppmann, Manuel Gruber & Lara Simonitsch

Ende September wurde in Wien wieder der österreichische Staatspreis für exzellente Lehre Ars Docendi vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung vergeben. Dazu schreibt das Bundesministerium auf dessen Website: „Um einerseits die große Bedeutung der Lehre im Wissenschaftssystem und andererseits die notwendige Kooperation im tertiären Bildungssektor entsprechend hervorzuheben, sowie die damit verbundene Qualitätsentwicklung in der Hochschullehre insgesamt zu unterstützen, wurde gemeinsam mit der Universitätenkonferenz, der Fachhochschul-Konferenz, der Österreichischen Privatuniversitäten Konferenz, der Rektorinnen- und Rektorenkonferenz der österreichischen Pädagogischen Hochschulen und der Österreichischen Hochschüler/innenschaft der „Ars Docendi-Staatspreis für exzellente Lehre“ bereits zum zehnten Mal ausgeschrieben“. Vergeben werden dabei neben Staatspreisen in insgesamt fünf Kategorien auch Anerkennungspreise an Lehrende.

Erfolg für die PLUS

Zwei davon mit nach Hause genommen haben Petra Siwek-Macron vom Fachbereich Erziehungswissenschaft/School of Education und Johannes Warter Fachbereich für Arbeits- und Wirtschaftsrecht. Damit ist die Uni Salzburg neben der FH Joanneum die einzige Hochschule österreichweit beim Ars Docendi 2022, die gleich zwei Preise vorweisen kann. Warter konnte dabei mit seiner Lehrveranstaltung „Arbeitsrecht“ die internationale Jury in der Kategorie „Lehre und Digitale Transformation“ überzeugen. Dazu schreibt Jurymitglied Karsten Morisse von der Hochschule Osnabrück in der Broschüre, in welcher alle Preisträger_innen vorgestellt werden, dass die Lehrveranstaltung „ein schönes Beispiel [ist], um mit Hilfe des Einsatzes digitaler Werkzeuge die Betreuungssituation für Studierende zu verbessern und den Studienerfolg zu erhöhen.“ Siwek-Macron konnte dagegen mit der Lehrveranstaltung „Lehr- / Lernarrangements planen, gestalten und evaluieren“ als Begleit-lehrveranstaltung zum Unterrichtspraktikum im Lehramtsstudium überzeugen. Sie konnte sich den Anerkennungspreis in der Kategorie Qua-

litätsverbesserung von Lehre und Studierbarkeit holen. Jurymitglied Mechthild Dreyer von der Universität Koblenz-Landau würdigt: „Das Lehrprojekt besticht durch das hohe Maß an Flexibilität auf Seiten der Lehrenden, durch den engen Austausch von Lehrenden und Studierenden und die daraus resultierende klare Studierenden-zentrierung sowie durch die große Bandbreite an Möglichkeiten, mit den Herausforderungen heterogener Ausgangssituationen für die beteiligten Studierenden gewinnbringend zurechtzukommen.“ An dieser Stelle gratulieren wir Frau Siwek-Macron und Herrn Warter herzlich zu ihrem Erfolg beim Ars Docendi als Zeichen und Würdigung von exzellenter Lehre! Wir freuen uns, dass die Uni Salzburg zwei so hochkarätige Lehrende in Ihren Reihen hat.

Dennoch einige Baustellen

Auch wenn derartige Preise ein wichtiges Signal zur Würdigung von guter und exzellenter Lehre an den Universitäten und Hochschulen sind, darf Qualitätssicherung in der Lehre damit nicht aufhören. Was sich jedoch zeigt, ist folgendes Bild: Jedes Semester wieder werden im Rahmen der Lehrveranstaltungen an der Universität Salzburg Evaluierungsbögen von den Studierenden ausgefüllt. Anschließend werden sie einge-



Vielmehr scheinen die Ergebnisse in den Schubladen der Fachbereichsleitungen zu verschwinden, statt evidenzbasiert eine Verbesserung des Lehrangebotes sowie der Studienbedingungen zu ermöglichen.

sammelt bzw. via PLUSonline abgeschickt. Was damit passiert, bleibt sowohl für Studierende als auch für Studierendenvertreter_innen in der Regel unbekannt. Vielmehr scheinen die Ergebnisse in den Schubladen der Fachbereichsleitungen zu verschwinden, statt evidenzbasiert eine Verbesserung des Lehrangebotes sowie der Studienbedingungen zu ermöglichen. Auch sonst nimmt das Thema Qualitätssicherung in der Lehre, auch wenn vom Qualitätsmanagement der Universität jedes Semester eine große Menge an Daten produziert wird, an der Paris Lodron Universität bedauerlicherweise eine untergeordnete Stellung ein.

Daten müssen zugänglich für Verbesserung des Lehrangebotes sein

Es ist jedoch klar, dass hier endlich ein Paradigmenwechsel passieren muss. Dies meint nicht nur, dass man als Universität Beispiele guter Lehre – wie die Preisträger_innen des uniweiten jährlichen Lehrpreises als auch die Preisträger_innen, die österreichweit mit der Qualität in der Lehre überzeugen können – verstärkter sichtbar machen und würdigen sollte (an dieser Stelle: wer hat schon mal was von Lehrpreisgewinner_innen von der Uni Salzburg mitbekommen?), sondern noch einiges mehr. Ein wichtiger und zentraler Punkt ist: Ergebnisse von Evaluierungen (etwa insbesondere von Lehrveranstaltungen) müssen allen Mitgliedern in den universitären Gremien, die gerade für Studienpläne und Lehrveranstaltungen zuständig sind, zumindest in kumulierter Weise zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehören auch die Vertreter_innen der Studierenden! Es kann nicht sein, dass jene, die für die Erstellung und Änderung von Studienplänen zuständig sind

oder sich um die jährliche Lehrplanung kümmern, wer was lehren soll, nicht über die notwendigen Evaluierungen und evidenzbasierten Daten verfügen und diese stattdessen wie aktuell in den Büroschubladen der Fachbereichsleiter_innen verschwinden. Hier braucht es klar Vorgaben von der Universität, die für alle Fachbereiche und Studien einen klaren Umgang mit Evaluierungen vorgeben und sicherstellen, dass Evaluierungen ernst genommen – egal ob die Lehre gut oder weniger gut, oder sogar miserabel, war.

Feedback und Beteiligung ist notwendig

Zu einer Evaluationskultur gehört aber auch, dass wir Studierende nicht nur am Ende des Semesters einmal die Möglichkeit haben, unsere Lehrveranstaltungen zu evaluieren, sondern es auch während des Semesters Möglichkeiten zum Feedback und zur Teilhabe am Lehr- und Lernbetrieb gibt. Wichtig für einen solchen Wandel hin zu einer Evaluierungs- und Reflexionskultur ist jedoch sicherlich auch, dass wir Studierenden nach bestem Wissen und Gewissen und zahlreich an den diversen Evaluierungen und Umfragen teilnehmen und so unseren Beitrag leisten, um die Lernbedingungen zu verbessern. Deshalb bitten wir alle Studierenden bereits jetzt, in diesem Semester und in den nächsten Semestern zahlreich und ehrlich etwa ihre Lehrveranstaltungen zu evaluieren!

Abschließend sei noch auf einen Erfolg in Bezug zur guten Lehre an der Universität Salzburg verwiesen: Mit der Satzungsänderung, die ebenfalls Ende September beschlossen wurde, wurde festgeschrieben, dass sich Bewerber_innen in den Hearings für Berufungsverfahren, bevor sie als Universitätsprofessor_innen an die Uni Salzburg berufen werden, auch in einem Lehrvortrag messen und dabei ihre didaktischen Qualifikationen zeigen müssen. Bisher war nur vorgeschrieben, dass sie einen wissenschaftlichen Fachvortrag zu halten haben. Nun konnte so die Bedeutung von Lehre in solchen Berufungen aufgewertet werden, sodass die Qualität der Lehre jener, die uns und die künftigen Studierenden möglicherweise die nächsten 20–25 Jahre unterrichten und prägen werden, auch entsprechend exzellent sein muss.

Ihr habt Fragen oder Anliegen? Dann meldet euch gerne bei uns unter vorsitz@oeh-salzburg.at

EIN BALDIGES ENDE DER BETRIEBSRATS-WAHLANFECHTUNG?



Der Gerichtsprozess rund um die Anfechtung der Wahl des Betriebsrats für das wissenschaftliche Personal tagte Anfang September zum vierten Mal und nähert sich nun seinem Ende – zumindest am Arbeits- und Sozialgericht in Salzburg. Dieses und letztes Mal sind wenig neue Erkenntnisse hinzugekommen.

Von Georg Pidner

Beim letzten Gerichtstermin vorm Urteil hat ein leitender IT-Angestellter Auskunft zu Mail-Zugängen gegeben. Diese Informationen waren wichtig, weil es auch darum geht, wie die Mitarbeiter:innen über die Betriebsratswahl informiert wurden. Die Position der Verteidigung bleibt: Die Wahlberechtigten wurden informiert, nahmen aber trotzdem in großer Zahl nicht an der Wahl teil.

Die Richterin gab Bescheid, dass das Urteil in sechs bis acht Wochen schriftlich ausgesendet wird. Über dieses Ergebnis und die Reaktionen darauf werden wir in der nächsten Ausgabe dann wieder in Print berichten.

Es ist durchgedrungen, dass zumindest eine Seite mit Sicherheit das Urteil anfechten würde. Somit könnte sich die Causa in höhere Instanzen verschieben.

Zusammenfassung

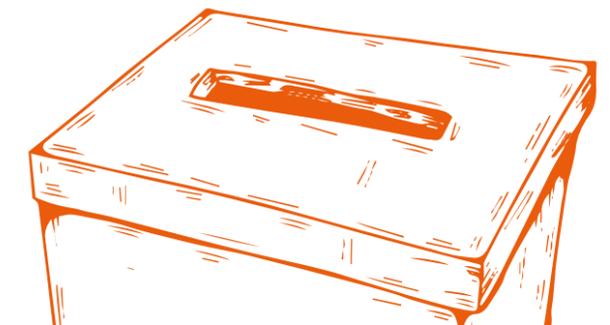
Das ist mittlerweile der dritte Prozess-Bericht zu dieser Causa. Seit der Wahl im November letzten Jahres besteht der Betriebsrat aus 11 sozialdemokratischen und unabhängigen Gewerkschafter:innen und 5 christlichen und unabhängigen. Die Erstgereichte der unterlegenen Liste hat daraufhin das Ergebnis angefochten, weil mitten im

Wahlprozess aufgefallen ist, dass das Wähler:innenverzeichnis mangelhaft ist. Im Laufe des Gerichtsprozesses wurde herausgearbeitet, dass es daran liegt, dass die Mitarbeiter:innen teilweise spät rekrutiert und dann erst später von unteren Organisationseinheiten gemeldet werden. Dadurch standen einige nicht in der Liste und wurden nicht offiziell über die Wahl informiert. Sie waren jedenfalls wahlberechtigt, weil sie zu diesem Zeitpunkt für die Universität arbeiteten.

Letzte Berichte:

Nicht viel Neues von der Betriebsratswahl-Anfechtung #708, S. 36 bis 37
<https://unipress.oeh-salzburg.at/nicht-viel-neues-von-der-betriebsrats-anfechtung>

Führt ein mangelhaftes Wähler:innenverzeichnis zur Neuwahl? #707, S. 28
<https://unipress.oeh-salzburg.at/fuehrt-ein-mangelndes-waehlerinnenverzeichnis-zur-neuwahl>



\$PAREN LEICHT GEMACHT!

Mitte September berichtete der ORF Salzburg, dass sich an der Universität ein ordentliches finanzielles Loch auftun dürfte. Schuld daran sind zum einen die steigenden Energiekosten, viel schlimmer aber noch – so die Vizerektorin für Finanzen Barbara Romauer – seien die horrenden Personalkosten, die bis zu 80 % des Budgets auffressen. Ein zweistelliger Millionenbetrag wird kolportiert. Die uni:press will hier nicht tatenlos zusehen, sondern einen konstruktiven Beitrag leisten, um diese Misere in den Griff zu bekommen. Und das Beste: Die Tipps sind komplett gratis (nicht aber umsonst!).

Bei der Immatrikulation den finanziellen Hintergrund der angehenden Studierenden checken und diesen in die Finanzplanung mit einbeziehen. Auch in vergangenen Tagen mussten Schüler*innen Kohle und Holz zum Heizen selbst mitbringen. Don't call it Studiengebühren!

Umstieg auf Overhead-Projektoren anstatt der stromfressenden Beamer. Positiver Nebeneffekt: Die alte Kulturtechnik der Handschrift erlebt dadurch eine Renaissance.

Den Mitarbeiter*innen (besonders jenen im Mittelbau!) einfach ein paar Monate kein Gehalt zahlen. Österreich hat eh keine Streiktradition, dafür aber einen gehörigen Arbeitsfetisch. Diesen gilt es gezielt auszunutzen.

70 Studierende pro Kurs sorgen für ein angenehm muggeliges Raumklima. Je kleiner der Raum, desto stärker der Effekt.

Gemeinsam mit den Psycholog*innen der PLUS ein Mindset-Seminar entwickeln: Frieren ist einzig und allein eine Frage der richtigen Einstellung.

15 ECTS für einen erfolgreichen Anschlag auf Wladimir Putin, um den Krieg zu beenden und somit den weiteren Anstieg der Energiepreise zu verhindern.



Synergien nutzen: Statt eine Exkursion in die weite Welt zu unternehmen, könnte man eine Exkursion „2 Wochen Schneeschaufeln in barocker Umgebung“ anbieten, bei der Kunsthistoriker*innen über die Salzburger Altstadt aufklären und die Studis diese nebenbei schneefrei machen oder etwaige Schlaglöcher auffüllen.

Den horrenden Mietkosten entgegenwirken und den Angestellten ein Feldbett für das Büro zur Verfügung stellen.

Allmorgendlicher Achtsamkeits-Appell am Residenzplatz mit allen Studierenden und Mitarbeiter*innen der PLUS. Lernen mit Wenig (bis gar nichts) zufrieden zu sein.

~~Das fürstliche Jahresgehalt des Rektors auf ein erträgliches Maß kürzen und umverteilen.~~

Alle Fächer einstampfen, die von Computern und teurem Strom abhängig sind (Informatik, Physik, Data Science, usw.) stattdessen jene Buchwissenschaften fördern, die auch im Schein einer Kerze betrieben werden können (Geschichte, Germanistik, Jüdische Kulturgeschichte, Soziologie, usw.).

Seminarräume und Hörsäle nicht wie angekündigt nur bis 19°C heizen, sondern das Heizen gleich ganz sein lassen. Wird wohl jeder eine vernünftige Winterjacke daheim haben.

LASS MICH DEIN SKLAVE SEIN.

WIE UNTERNEHMEN MIT UNBEZAHLTEN PRAKTIKA ARBEITSRECHTLICHE GRUNDSTANDARDS UMGEHEN

Viele Studierende arbeiten 40 Stunden in der Woche und verdienen dabei keinen Cent. Obwohl ein Praktikum eigentlich als Ausbildungsverhältnis klassifiziert wird, werden sie als volle Arbeitskräfte eingesetzt und dabei ausgenutzt. Die Ausbeutung wird von den Unternehmen damit gerechtfertigt, dass sich das Praktikum anders bezahlt mache – etwa durch Arbeitserfahrung und ECTS-Punkte. Seit Jahren erheben sich schon Stimmen gegen den Missstand, doch der österreichische Staat sieht nur zu.

von Viktoria Bell

Ein Praktikum ist aus dem studentischen Alltag nicht wegzudenken. Wenn es nicht bereits fest im Studienplan verankert ist, wird es zumindest stark empfohlen. Da die Universität immer wieder in der Kritik steht, ihre Studierenden nur auf theoretischer, nicht aber auf praktischer Ebene auszubilden, sind Pflichtpraktika allgegenwärtig.

Leider sehen viele Unternehmen in den vorgegebenen Pflichtpraktika nur billige oder sogar kostenlose Arbeitskräfte. Laut der Arbeiterkammer befinden sich die Studierenden bei einem Praktikum in einem Ausbildungsverhältnis, nicht in einem Arbeitsverhältnis. Aus diesem Grund haben sie auch kein Recht auf Bezahlung. Wenn es gut läuft, können sie ein Taschengeld aushandeln, das viel-

leicht einen Teil der Miete bezahlt. In manchen Fällen trifft die Definition des Ausbildungsverhältnisses auch zu, beispielsweise wenn die Studierenden unter Supervision stehen und selbst keine wirkliche Arbeit leisten.

In anderen Fällen sieht die Realität anders aus. Besonders in der Bildungs- und Gesundheitsbranche – vor allem in der



Ein Praktikum in der Pflege kann man sich nur mit wohlhabenden Eltern leisten.

Unbezahlte Praktika sind ein Beweis dafür, dass in unserem Bildungssystem immer noch eine inhärente Chancenungleichheit besteht.

Pflege – werden Praktikant:innen als volle Arbeitskräfte eingesetzt. Sie arbeiten selbstständig, ohne Supervision und ohne gerechte Bezahlung.

Praktikant:innen werden als volle Arbeitskräfte angestellt

So werden ganze Arbeitsplätze durch Studierende in höchst prekären Anstellungsverhältnissen befüllt. Viele müssen zusätzliche Jobs annehmen oder ihren ganzen Urlaub für die Praktikumszeit aufbrauchen, wenn sie einen bezahlten Job haben. Monatlanges Sparen steht an der Tagesordnung. Wenn man keine wohlhabenden Eltern hat, die einem das Pflichtpraktikum finanzieren, befindet man sich in einer brenzligen Situation. Unbezahlte Praktika sind ein Beweis dafür, dass in unserem Bildungssystem immer noch eine inhärente Chancenungleichheit besteht. Sie sind das Epitome der sozialen Stratifizierung von Bildung in Österreich. Gerechtfertigt wird die Ausbeutung dadurch, dass man sich in einem geschützten Raum befindet, in dem man sich ausprobieren kann und wo auch Fehler gemacht werden dürfen. Außerdem ist ein Praktikum ein Sprungbrett in die Berufswelt, da man erste Arbeitserfahrungen macht.

Ob man ausgebeutet wird, hängt vom Studienfach ab

Die Situation ist natürlich nicht in allen Disziplinen die gleiche. In der Technikbranche, bzw. in der IT, ist es üblich, dass Praktikant:innen mittels

Kollektivvertrag angestellt werden und ein ansehnliches Gehalt verdienen. Hier ist die Devise, die Studierenden zu umgarnen, sodass diese nach dem Praktikum in der Firma bleiben.

In frauendominierten Domänen, etwa in der Pflege, ist das Gegenteil der Fall. Der Sektor wird vom österreichischen Staat schon seit Jahren ausgehungert, was sich auch im Umgang mit den Praktikant:innen widerspiegelt. Hier werden die Studierenden ad infinitum ausgebeutet. So wird ihnen gleich im Berufseinstieg vermittelt, dass ihre Arbeit nichts wert ist.

Der Missstand ist schon seit Jahren im öffentlichen Diskurs

Initiativen wie #ZukunftPraktikum, die sich für eine gerechte Behandlung von Praktikant:innen einsetzen, gibt es immer wieder. Auch die ÖH fordert schon seit Jahren eine faire Entlohnung. So richtig angekommen ist aber noch nichts. Österreich schaut nur zu.

Fakt ist, dass Studierende durch unbezahlte Praktika ausgebeutet werden und in finanzielle Notsituationen geraten. Es kann nicht sein, dass das die traurige Realität in einem der reichsten Länder der Welt ist. In Österreich sollte es keine Form der Gratisarbeit – moderner Sklaverei – geben.

INFOBOX

Tipps für dein Praktikum von der Arbeiterkammer:

<https://www.arbeiterkammer.at/praktikum>

Pflichtpraktika arbeitsrechtlich lt. der WKO:

<https://www.wko.at/service/arbeitsrecht-sozialrecht/pflichtpraktikant-arbeitsrechtlich.html>

Petition zur fairen Bezahlung von Praktikant:innen:

<https://mein.aufstehn.at/petitions/existenzsichernde-praktikabezahlung-fur-student-innen-im-gesundheits-und-sozialbereich>

Artikel zum Weiterlesen:

<https://kurier.at/wirtschaft/karriere/unbezahlte-praktika-warum-studierende-haeufig-gratisarbeit-leisten/401416461>



BERICHT AUS MEXIKO

NO LAND OF THE FREE BUT HOME OF THE BRAVE

Mit dem folgenden Bericht aus Querétaro in Zentralmexiko wollen wir einen kleinen Einblick in das Leben hier bieten und auch ein wenig Werbung für diese verrückte Welt hier machen – vor allem an alle, die eine unbürokratische Alternative zu einem Praktikum im Sprachenbereich suchen oder einfach nur Erfahrung im Ausland sammeln wollen, richtet sich der Beitrag. Man lernt hier allerdings mehr als nur das Unterrichten!

Von Lena Hötendorfer und Mario Karelly

Drogen, Tequila und schnauzbärtige Mariachis – das kommt einem wohl in den Sinn, wenn man so an Mexiko denkt. Zumindest ging es uns so. Warum wir uns für das Land des florierenden Drogengeschäfts entschieden haben? Nun ja, das wissen wir auch nicht so genau. Eigentlich Zufall: „Social Media“ wurde ausnahmsweise seinem Attribut gerecht! Die Stellenausschreibung des Centro Alemán in Querétaro auf der Germanistik-Facebookseite schlug an. Schnellentschlossen und motiviert

durch den immer näher rückenden Studienabschluss und die Erkenntnis einer nahenden Lehrer*innenkarriere haben wir uns dazu entschlossen, uns zu bewerben. Außerdem bietet diese Gelegenheit die perfekte Alternative zum unbezahlten und zugleich aus professionsorientierter Perspektive wenig gewinnbringenden Masterpraktikum an einer x-beliebigen Schule in Österreich, die sich um ein paar Student*innen erbarmt. Ein berufs begleitender Abschluss des Masters kam für uns nicht in Frage – entweder, oder. Ge-

sagt, getan: Auf ein Bewerbungsschreiben folgte ein total unbürokratischer Bewerbungsprozess. Die Dauer und den Zeitpunkt des Praktikums konnten wir frei auswählen. So stand der Beschluss fest: wir verbringen also fünf Monate als Praktikant*innen in einer deutschen Sprachschule im Zentrum von Mexiko.

Vorkenntnisse? Naja!

Unser vages Vorwissen zu diesem verrückten Land (ja, der Meinung sind wir nach wie vor) determinierte unsere Vor-

bereitungen. Gesundheit und Sicherheit, das waren wohl die zwei zentralen Themen, über die wir uns im Vorhinein Gedanken gemacht haben. Vor allem die so heilige E-Card gilt ja nicht mehr – wir verlassen den „Safespace“ EU. Ganz schön gefährlich: Darüber sind sich unsere Familienmitglieder einig. Ein paar Impfungen und eine Reiseversicherung waren im Großen und Ganzen dann schon alles, was wir im Vorhinein für diese Reise (und unsere Familien) machen konnten. ... und zack saßen wir Anfang August schon im Hightech-Bus (!) von Mexiko

Stadt in Richtung Querétaro. Sind wir gerade wir gerade wirklich in Mexiko? JA! Diese Busse zeigen uns gleich die vielfältigen Widersprüche, mit denen wir hier in Mexiko ständig in Kontakt kommen. Denn im Bus erfahren wir Folgendes: Stiegen wir eine Station später aus, stünden wir inmitten einer der am heftigsten umkämpften Städte in Mexikos Drogenkrieg: Celaya. Gleichzeitig erfahren wir, dass wir beruhigt sein können – denn die Busunternehmen zahlen Schutzgeld an die Kartelle. Ob uns das nun beruhigt oder beunruhigt, wissen wir nicht.

Das Leben im „Safespace“ Querétaro

Was uns beruhigt, sind die Ankunft und die ersten Eindrücke in Querétaro, der Stadt, in der der „war on drugs“ Halt macht: Hier wohnen die Familien der Kartell-Eliten (so lautet zumindest das Gerücht). Unsere vorübergehende Heimat präsentiert sich als authentische, bunte und sehr freundliche Kolonialstadt. Unsere WG liegt direkt gegenüber unserer Schule – zwar nicht in einer gated community (das ist hier total angesagt), aber inmitten von kleinen Gasen mit niedrigen, einstöckigen Häusern sehr ruhig gelegen und trotzdem mitten im Zentrum. Die ersten Eindrücke bleiben begrenzt (na ja: zumindest mit dem ersten Skorpion bzw. hier: Alacrán kommen wir in unserer WG in Kontakt – ein Schock!), denn nach einem Tag Akklimatisierung ging's für uns schon mit der Arbeit los. Das war nicht weiter schlimm, denn die Arbeit bereitet uns von Anfang an große Freude. Das familiäre Klima in der kleinen Sprachschule gibt uns sofort das Gefühl, hier willkommen zu sein. Das Kollegium besteht aus 12 Lehrer*innen und es gibt ca. 150 aktive Schüler*innen. Diese sind nicht nur aktiv, sondern auch hoch motiviert, Deutsch zu lernen, vor allem jene, die beabsichtigen, das Land zu verlassen und sich ein neues Leben in Deutschland (von Österreich wissen die meisten noch nichts) aufzubauen. Denn so gut wir es als Europäer*in hier haben (man ist als Ausländer*in eher Tabu für Übergriffe), viele Mexikaner*innen fühlen sich in ihrem geliebten Land von Gewalt, Korruption und Armut bedroht (darüber soll jedoch in einem eigenen Artikel berichtet werden).

Querétaro und seine „magische“ Umgebung

Uns werden hier jedenfalls auch die besten Seiten dieser Region im Herzen von Mexikos Hochland (wir liegen hier auf



Es ist einfach ein Land der Extreme. Kein Tag vergeht, an dem einen das nicht bewusst wird.





Das Alter, ab dem man scharf isst, wird hier ähnlich wie das Alter der ersten Schritte eines Kindes besprochen.



gut 1800 m Seehöhe) gezeigt. Unsere Schüler*innen und neu gewonnenen Bekanntschaften machen uns mit der mexikanischen Kultur und dem hiesigen Lebensstil vertraut. Am Wochenende flüchtet man aus der Großstadt und fährt in die sogenannten pueblos magicos, wie zum Beispiel Tequisquiapan oder Peña de Bernal – dort bestaunt man meist eine der zahlreichen und bunten Kolonialkirchen, genießt köstliches Essen und lauscht der immer vorhandenen mexikanischen Musik. Apropos Essen: dieses Thema ist nicht nur in der praktischen Umsetzung von großer Bedeutung, sondern bietet für die Mexikaner*innen in jedem kulturellen Austausch einen umfangreichen Gesprächsstoff (Achtung:

das mexikanische Essen, das wir in Europa kennen, ist meist „Tex-Mex“, also eine Kombination aus mexikanischer und US-amerikanischer Küche). Das Alter, ab dem man scharf isst, wird hier ähnlich wie das Alter der ersten Schritte eines Kindes besprochen. Bevorzugt man Salsa verde oder Salsa rojo? Welches sind die Lieblingstacos? Wo gibt es das beste Essen in Mexiko? Querétaro wird von den Einwohner*innen nur als mittelmäßig eingestuft, wobei sich die kulinarische Hochburg für viele in Oaxaca befindet. Wir persönlich sind dennoch der mexikanischen Küche auch in Querétaro verfallen – egal ob an für Europäer*innen meist hygienisch fragwürdigen Straßenständen oder authentisch

hippen Restaurants, das Essen schmeckt überall köstlich! Tacos, Enchiladas, Gorditas, Esquites ... – die Bandbreite der verschiedenen Geschmacksrichtungen ist riesig. Dennoch sollte man sich vor „Montezumas Rache“ in Acht nehmen. Einer aztekischen Legende zufolge belegte Montezuma, ein Aztekenfürst aus dem 16. Jahrhundert, Eindringlinge aus Spanien mit einem Krankheitsfluch. So spricht man heute noch von seiner Rache, wenn Menschen aus dem Ausland sich eine unangenehme Magen-Darm-Infektion einfangen. Bis jetzt wurden wir als Eindringlinge glücklicherweise noch verschont (dachten wir zumindest – bis Lena kurz vor Redaktionsschluss mit dem Fluch belegt wurde).

Stadt und Land in Zentralmexiko

Neben Tagesausflügen in die bereits erwähnten pueblos magicos erreicht man mit dem Bus von hier aus viele weitere Attraktionen Mexikos. So konnten wir beispielsweise nach einer dreistündigen Busfahrt (begleitet von einem Militär- und Polizeikonvoi – keine Ahnung wieso, die haben wahrscheinlich irgendjemand gesucht; kommt hier wohl häufiger vor) die Sierra Gorda, ein riesiges Biosphärenreservat nordöstlich von Querétaro, besuchen. Die Vielfalt dieses Landes wird uns hier so richtig vor Augen geführt. Wir wanderten durch bewaldete Schluchten bis hin zu tropischen Avocado Plantagen, dann wieder durch die Halbwüste und vorbei an faszinierenden Bergformationen. Der Bergsport ist hier allerdings eine absolute Randsportart und wir treffen auf unseren Wegen keine Menschenseele. Auf der Route kommen wir jedoch immer wieder an abgeschiedenen Bauernhöfen vorbei, wo uns die Hunde teilweise in Angst und Bange versetzen. Der Spruch „Bellende Hunde beißen nicht“ trifft hier offensichtlich zu. In Querétaro bellen einen die vielen Vierbeiner nur aus ihrer Behausung an, in den kleinen Dörfern am Land und in anderen Städten streunen sie abgemagert nach Essen suchend herum. Leider wird uns hier auch die extreme Armut der mexikanischen, großteils noch indigenen Landbevölkerung bewusst. Es ist einfach ein Land der Extreme. Kein Tag vergeht, an dem einen das nicht bewusst wird. Das zeigt sich besonders auch in Mexiko Stadt, wo man ebenfalls in drei Stunden mit dem Bus hinkommen kann. Angekommen in der Megametropole (ca. 22 Millionen Einwohner*innen) wird man von der überraschend grünen Stadt begrüßt, in der sich faszinierende Bauwerke, einerseits moderne Architektur und andererseits klassisch mexikanische Gebäude aneinanderreihen. Wir sind begeistert! Unsere Tasche behalten wir trotzdem lieber nah am Körper. Beruhigt durch die schöne Atmosphäre erkunden wir die Stadt größtenteils zu Fuß und schnell merken wir:

das Flair kann sich ziemlich schnell ändern. Biegt man einmal in die „falsche“ Straße ab, fühlt sich irgendwie alles anders an. Auf einmal begegnen wir keiner Menschenseele mehr, die Häuser sehen heruntergekommen aus – lieber schnell wieder raus hier. Ob sich unser Gefühl bewahrheiten würde oder nicht wissen wir nicht. Unser Free-Walking-Guide rät uns allerdings auch, gewisse Viertel zu meiden – während man an der einen Straße bis spät in die Nacht problemlos entlang spazieren kann, gilt das Viertel zwei Straßen weiter als eines der gefährlich-

Dennoch bietet dieses Land so viel spannende Kultur und die Mexikaner*innen sind einfach ein liebenswertes Volk.

ten in ganz Mexiko. Man kann hier jedenfalls die Geschichte Mexikos nachempfinden oder in einem der vielen Museen mexikanische Kunst bewundern (uns gefallen besonders die berühmten Muralisten, wie Diego Rivera oder Gabriel Flores, und natürlich die Ikone Frieda Kahlo, die einem überall ins Auge stechen). Im Stadtteil Roma etwa fühlt man sich wie in den klassischen (Edel-)Hipster-Bezirken Berlins und es wird einem der westliche Einfluss, man kann es kritisch auch Gentrifizierung nennen, bewusst – na ja: es ist halt eine Großstadt mit allen Facetten und Problemen.

Verrücktes Land voller Widersprüche

Es gäbe noch viel zu erzählen, zum Beispiel von der komplett irren Woche (!)

rund um den mexikanischen Nationalfeiertag, an dem uns der schon fast krankhafte Nationalismus der Mexikaner*innen vor Augen geführt wurde. Gefeierte wird mit dem berühmten Ausruf „Viva México!“ (ohne „la“!) des Unabhängigkeitskampfes von 1810 – ein Kampf der eigentlich nicht vorbei ist. Denn die Feier selbst erinnert paradoxerweise vielmehr an die sinnlose Glorifizierung der „Stars and Stripes“ am 4. Juli im nördlichen Nachbarland, dem repressiven großen Bruder, dem man vieles nachmacht (zu nennen ist da z.B. die verblödende, kulturindustrielle Kopie des nordamerikanischen Wrestling: „Lucha libre“, das wir in Mexiko-Stadt sehen konnten – die Leute sind diesem „Sport“ verfallen). Es war und ist ein unterdrücktes Land (nicht nur aus genannter Richtung, auch Europa spielt dabei eine Rolle und natürlich sind die Kartelle nicht zu vergessen, aber zu dieser komplexen Situation an anderer Stelle mehr). Dieser Eindruck, den die reflektierten Einwohner*innen und leider sehr stark unterdrückter politischer Widerstand auch bestätigen, prägt jedenfalls unseren Aufenthalt. Dennoch bietet dieses Land so viel spannende Kultur und Natur und die Mexikaner*innen sind einfach ein liebenswertes Volk. Davon konnte hoffentlich ein kleiner Eindruck entstehen. Mit dem Día de Muertos (mexikanisches Allerheiligen/Allerseelen) steht jedenfalls ein mexikanisches Kultur-Highlight vor der Tür, egal ob gläubig oder nicht (puh: über den dominanten Katholizismus hier wurde noch gar nichts gesagt) Na ja: Und nebenbei wird natürlich auch Halloween gefeiert, womit ein anderer Fetisch die Leute beseelt!

Links:

- » Website des Centro Aléman: <http://centroaleman.mx/>
- » Bewerbungen an: larissa.weizsaecker@centroaleman.mx
- » Instagram: <https://www.instagram.com/centroalemanqro/?hl=de>



Die PLUS und der kleine Häwelmann

Überlegungen zu einer Uni der Zukunft

In unserer Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft ist oft von „Narzissmus“ die Rede. Damit ist eine Haltung der bedingungslosen Performanz ohne echten Austausch gemeint. Manche finden, dass sie sogar erforderlich ist, um Teil der so genannten Eliten zu werden. Aber sollten wir unser Augenmerk nicht eher auf die Ohnmacht hinter diesen Allmachtsphantasien richten?

Susanne Plietzsch

Dass unsere Universität seit den letzten Jahren offiziell PLUS – also „mehr“ – genannt wird, lässt mich an das 1849 von Theodor Storm (1817–1888) verfasste Märchen „Der kleine Häwelmann“ denken und an dessen zentralen Satz: „Mehr, mehr! Leuchte, alter Mond, leuchte!“ Das Thema des Märchens ist die – angebliche – emotionale „Unersättlichkeit“ eines kleinen Kindes. In seiner Interpretation wird manchmal von Narzissmus gesprochen; gemeint ist ein Entwicklungsschritt des kindlichen

Protagonisten vom „frühkindlichen Narzissmus“, einem Gefühl der Unbegrenztheit, in dem jede Frustration als tödliche Bedrohung wahrgenommen wird, zu einer realistischen und beziehungsfähigen Haltung. Dieser „frühkindliche Narzissmus“, ein Begriff, der meines Wissens in der Psychologie kaum noch verwendet wird, muss selbstverständlich von jenem Narzissmus unterschieden werden, von dem im Zusammenhang mit unserer heutigen Wettbewerbsgesellschaft oft die Rede ist: Leistungsstreben, das die vor-

dergründige Performanz über den Inhalt stellt und schlimmstenfalls den Kontakt zur Realität, zu den Strukturen und Werten der Umgebung, verliert, von Empathie ganz zu schweigen. Und doch, die Analogien sind offensichtlich: „Mehr, mehr!“ An der Universität wären das: mehr Studierende, mehr Publikationen (peer reviewed, natürlich), mehr Drittmittel, mehr Projekte, mehr „Sichtbarkeit“, höheres Ranking usw. – anstelle von echten Fragen und echter Erkenntnis.

Und doch, die Analogien sind offensichtlich: „Mehr, mehr!“

Werden diese Gegebenheiten thematisiert, läuft es meistens darauf hinaus, dass sie bedauert und beklagt werden, dass darauf hingewiesen wird, dass sie krank machen – und dass dann zur Tagesordnung übergegangen wird. Allenfalls wird noch die neoliberale Leistungsgesellschaft als Verursacherin bezeichnet. Doch so wichtig es ist, diesen Zusammenhang herzustellen: Den primären Ursachen kommen wir nur auf die Spur, wenn wir es wagen, hinter die Kulissen der aufgebauten moralischen „Werte“ (Gier ist schlecht!) zu schauen und das Motiv der angeblichen Unersättlichkeit als natürliche und berechnete Bedürftigkeit des kleinen Kindes zu dechiffrieren. Wie könnte eine solche Spurensuche aussehen? Ich möchte sie als Experiment im Folgenden am „kleinen Häwelmann“ versuchen und ein paar Gedanken dazu anschließen, wie ein solches Umdenken unser Bildungsverständnis verändern könnte.

1. TEXTINTERPRETATION: „UNERSÄTTLICHKEIT“ ALS BEDÜRFTIGKEIT

Der Erzählverlauf

Das Märchen basiert auf einer typischen Eltern-Kind-Situation: Der Protagonist Häwelmann ist ein kleiner Junge, vielleicht zwei Jahre alt. Manchmal, wenn er nachts oder nachmittags schlafen soll, aber nicht will, „muss“ seine Mutter ihn in seinem Rollenbett im Zimmer herum-

fahren – „und davon konnte er nie genug bekommen“. Das Märchen arbeitet damit, dass dieses die Eltern störende Verhalten ins Groteske gesteigert wird. Die Mutter in ihrem „Himmelbett“ ist schon eingeschlafen, aber Häwelmann will immer noch gefahren werden!

Wo ist eigentlich der Vater? Er ist der Erzähler („Häwelmann“ ist auch im wirklichen Leben der Sohn Storms) und hält sich dadurch auf Distanz. Er begibt sich in die Rolle des weit entfernten und beobachtenden Mondes. Als das Märchen 1849 verfasst wurde, hat es wohl niemand seltsam gefunden, dass die Mutter und sonst niemand im Halbschlaf das Rollenbett hin- und herschiebt.

Das Bedürfnis Häwelmanns, durch das Bewegtwerden Verbundenheit und Sicherheit zu erfahren, findet, nachdem die Mutter eingeschlafen ist, keine Resonanz mehr. Er hilft sich selbst, indem er ein Bein in die Höhe streckt und sein Nachthemd mit dem großen Zeh festhält, eine Situation der komischen Entblößung. Aus dem Nachthemd wird ein Segel, in das Häwelmann so stark bläst, dass er auch ohne Mitwirken der Mutter durch das Zimmer fahren kann, und sogar, die Schwerkraft verlassend, über die Wände und die Zimmerdecke. Das sieht der mittlerweile ins Zimmer blickende Mond und findet es „possierlich“.

Bereits damit zeigt der Erzähler, der sich mit dem „guten, alten“ Mond identifiziert, dass er im Grunde kaum Empathie für Häwelmann aufbringt. Hätte er sonst angesichts dieses entgrenzten Durchden-Raum-Fahrens nicht sehen müssen, dass hier ein Kind die Orientierung verloren hat und gehalten werden will? Zeigt der enorme Kraftaufwand Häwelmanns nicht, dass er wirklich in Not ist? Das Märchen sagt es sogar selbst: Wäre es nicht Nacht, würde die Welt nicht „auf dem Kopf stehen“, wäre Häwelmann in Todesgefahr! Das heißt: Ohne die selbst produzierte Illusion der Befriedigung, die ihn vorläufig davor schützt, seine Verlassensgefühle in vollem Ausmaß zu spüren, würde er „abstürzen“ und sich „den Hals brechen“. Das alles ignoriert der Mond jedoch geflissentlich. Er amüsiert sich über Häwelmanns Irrfahrt durch den Raum des Schlafzimmers und fragt ihn scheinbar besorgt, ob er denn „noch nicht genug“ habe. Ist diese Frage nicht eigentlich eine subtile Aufforderung, das gefährliche Spiel fortzusetzen? Denn schlussendlich ist es der Mond, der es Häwelmann ermöglicht, seine Grenzen noch weiter zu überschreiten:

Als er dreimal die Reise gemacht hatte, guckte der Mond ihm plötzlich ins Gesicht. „Junge“, sagte er, „hast du noch nicht genug?“ – „Nein“, schrie Häwelmann, „mehr, mehr! Mach mir die Tür auf! Ich will durch die Stadt fahren; alle Menschen sollen mich fahren sehen.“ –

„Das kann ich nicht“, sagte der gute Mond; aber er ließ einen langen Strahl durch das Schlüsselloch fallen; und darauf fuhr der kleine Häwelmann zum Hause hinaus.

Es scheint, als ob Häwelmann zur Projektionsfläche des Mondes bzw. des Vaters geworden ist. Dieser, selbst in einer sicheren Position, beobachtet das Kind auf dessen emotionaler Achterbahnfahrt: heraus aus seinem Zimmer, heraus aus der Stadt und sogar weg von der Erde.

Häwelmann sucht verzweifelt Aufmerksamkeit und Resonanz, findet sie aber weder in der Stadt noch im Wald. Sowohl die Menschen als auch die Tiere schlafen. Er trifft lediglich zwei Wesen, die wach sind: den Hahn auf dem Kirchturm und den Kater Hinze im Wald. Diese fungieren innerhalb des Märchens als Gegenbilder zu Häwelmann, sind sie doch bei dem, was sie tun, nicht auf spezielle Aufmerksamkeit aus. Der Hahn kräht einfach, um die Zeit zu messen, auch wenn es kurz nach Mitternacht noch niemand hört, und Hinze imitiert mitten in der Nacht mit seinen leuchtenden Augen die Sterne, ohne Publikum. Beide sind im Kontakt mit Zeit und Raum – und auch mit sich selbst, was auf Häwelmann nicht zutrifft, der sich inzwischen völlig orientierungslos durch den Himmel bewegt. Da der Vergleich zwischen ihm und den beiden Tieren auf einer pädagogisch-moralischen Wertung basiert, erfährt die Verzweiflung des Kindes einmal mehr Ignoranz und Abwertung. Doch erst, als Häwelmann dem „alten guten“ Mond „quer über die Nase“ fährt, so dass diese dunkelbraun (?) wird, wendet sich das Blatt. Nun gibt der Mond seine Beobachterposition auf und findet die Situation nicht mehr „possierlich“. „Pfu!“ und „alles mit Maßen“ sagt er plötzlich und löscht sein Licht. Das Spiel ist zu Ende und die Nacht auch bald. Häwelmanns Angst steigert sich nun ins Unermessliche; er ist in der völligen Dunkelheit unsichtbar für andere geworden und rast ohne jedes Gefühl für Zeit und Raum durch den Nachthimmel.

Wie geht es weiter? Der Himmel als Ort dieser Sequenz scheint bereits am Anfang des Märchens durch das „Himmelbett“, in dem die Mutter schläft, vorweggenommen zu sein. Häwelmann war somit die ganze Zeit auf der Suche nach ihr als der Quelle der Geborgenheit! Als die Sonne erscheint, erwartet er zunächst den Mond und das ihm vertraute illusionäre Spiel zurück, sie aber konfrontiert ihn mit ihrer Perspektive. (Ist die Sonne die Mutter? Wahrscheinlich schon.) „Was machst du hier in meinem Himmel?“ sagt sie – da ist nichts mehr übrig von dem aufopferungsvollen Mütterchen, das bis zur Erschöpfung ihr Kind durch das Zimmer rollt. Die Sonne duldet Häwelmann nicht in „ihrem Himmel“,

INFOBOX/ZITIERTE LITERATUR

Theodor Storm, Der kleine Häwelmann (1849)

- » Theodor Storm, Sämtliche Werke in vier Bänden. Band 1, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1967, 339–342. Text (gemeinfrei): <http://www.zeno.org/nid/20005726506>
- » Heinrich Detering, „Hans Bär“, „Der kleine Häwelmann“ (verf. 1837/1849), in: Christian Demandt/Philipp Theisohn (Hg.), Storm-Handbuch. Leben-Werk-Wirkung, Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung 2017, 94–96.

Universitätspolitik (Salzburg und darüber hinaus)

- » Willem Halffman / Hans Radder, „The Academic Manifesto: From an Occupied to a Public University“ (Minerva 53/2015, 165–187, open access: <https://rdcu.be/cTWPr>)
- » Offener Brief: Heißt unsere Universität jetzt PLUS?, in: uni:press, 3. Juli 2020 (<https://unipress.oeh-salzburg.at/offener-brief-heisst-unsere-universitaet-jetzt-plus>).
- » M., David, Die Universität als gigantische Skinner-Box, in: uni:press, 20. Mai 2022 (<https://unipress.oeh-salzburg.at/die-universitaet-als-gigantische-skinner-box>)

Psychologie: Arno Gruen, Marie-France Hirigoyen, Alice Miller

- » Gruen, Arno, Der Fremde in uns, Stuttgart: Klett-Cotta 2000.
- » Gruen, Arno, Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine Theorie der menschlichen Destruktivität, München 1993.
- » Hirigoyen, Marie-France, Die Masken der Niedertracht. Seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann, München: C.H. Beck 1999.
- » Hirigoyen, Marie-France, Die toxische Macht der Narzissten und wie wir uns dagegen wehren, München: C.H. Beck 2020.
- » Miller, Alice, Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst, Frankfurt: Suhrkamp 1979. (Ab 1994: Das Drama des begabten Kindes. Eine Um- und Fortschreibung.)
- » Miller, Alice, Du sollst nicht merken. Die Realität der Kindheit und die Dogmen der Psychoanalyse [1983], Frankfurt: Suhrkamp 122012.
- » Miller, Alice, Evas Erwachen. Über die Auflösung emotionaler Blindheit, Frankfurt: Suhrkamp 2001.
- » Miller, Martin, Das wahre „Drama des begabten Kindes“. Die Tragödie Alice Millers, Freiburg: Herder 2013.

Er findet Worte für die Orientierungslosigkeit, die Todeserfahrung und die Verlassenheit.

sondern wirft ihn ohne Umschweife ins Meer seiner Gefühle; „da konnte er schwimmen lernen“ – oder ertrinken. Der Vater (trotz seiner Widersprüchlichkeit) und das eigene Selbstbewusstsein – „du und ich“ – sind es dann, die Häwelmänn nicht untergehen lassen, sondern ihn ins „Boot“ holen – freilich, ohne dass das Erlebte benannt und gewürdigt werden kann. Aber so kann es erst einmal weitergehen.

Beschuldigung des Kindes statt wissender Empathie

Geht es in diesem Märchen „lediglich“ um eine entwicklungspsychologische Thematik, oder wird, ohne dass es dem Autor vollständig bewusst wäre, ein Trauma mitgeteilt? Wäre Ersteres der Fall, würden wir miterleben, wie ein Kind lernt, auch mit vorübergehenden widrigen Umständen zurechtzukommen und sich selbst dabei nicht zu verlieren. Das ist aber bei Häwelmänn nicht der Fall. Er lernt nicht, sondern er überlebt. Die Nacht ist irgendwann zu Ende und der Vater zieht ihn aus dem „großen Wasser“. Was er dann fühlt oder gar sagt, erfahren wir nicht mehr. Es ist auch für die Eltern nicht von Interesse.

Doch ist es das kindliche Trauma, das unter der pädagogisierenden – „posierlichen“ – Oberfläche die Dynamik des Märchens ausmacht.

Ich möchte beim Lesen dieses Textes gerne folgendes unterscheiden: Es gelingt Storm meisterhaft, das Erleben des Protagonisten – seines Sohnes – darzustellen. Er findet Worte für die Orientierungslosigkeit, die Todeserfahrung und die Verlassenheit. Das ist, immerhin, ein geringes Maß an momentaner Empathie, von der sein Sohn sicher im späteren Leben profitiert hat. Der Erzähler ist aber nicht in der Lage, das Geschehene dieser Empathie entsprechend als Erwachsener zu bewerten. Als „Mond“ bleibt er ziemlich unreif und versucht, in der Beobachterrolle sein eigenes Kindheitserleben bzw. -leiden noch einmal zu inszenieren. Zwar rettet er am Schluss seinen Sohn (oder beteiligt sich an dessen Selbstrettung), relativiert aber das Trauma sofort oder negiert es sogar und beendet die Kommunikation darüber.

Was diese wirklichkeitsnahe Darstellung überhaupt ermöglicht, was gleichsam die Lizenz erteilt, über das Trauma zu sprechen, ist die kontinuierliche Be-

schuldigung Häwelmanns, die bis zum Ende nicht aufgelöst wird. Er benimmt sich schlecht, geht seiner armen Mutter auf die Nerven, ist unersättlich, kennt keine Grenzen. Er verhält sich falsch und ist somit „selbst schuld“ an dem, was er erleidet. Er muss für das kleinste Stück Empathie dankbar sein. Damit wird unbewusst eine intergenerationelle Dynamik beschrieben, in der Eltern ihren Kindern die eigenen Schmerzen, für die sie keine Sprache haben, weitergeben. Das eigentliche „Vergehen“ besteht dann immer darin, diese zu benennen und damit den Prozess zu stören.

Lebenslange Suche nach Anerkennung

Häwelmänn hat im Märchen dank seines Vaters überlebt und das Ganze vermutlich vergessen. Er wird ein „normales“ Kind und hat vielleicht, wie sein Vater auch, sogar Freiräume der Selbstentfaltung übrigbehalten. Den größten Teil der Rechnung wird trotzdem er bezahlen: Das Schweigen und die Komplizenschaft – die unausgesprochene Übereinkunft, dass bestimmte Fragen nicht gestellt und am besten gar nicht gedacht werden, weil sonst der eigene Platz in der Gesellschaft gefährdet wäre. Wenn alles passt, kann dieser Deal für ein einigermaßen zufriedenes Leben sorgen, jedenfalls an der Oberfläche.

Aber: Wäre die Sache weniger günstig ausgefallen, hätte Häwelmänn vielleicht weiter nach Anerkennung gesucht. (Oder tut er es sowieso und es fällt nur nicht so auf?) Vielleicht hätte er nach Wohlstand und Status gestrebt, oder er wäre zu einem Tyrannen oder Diktator geworden, zu einem Menschen, der, zu echter und offener Auseinandersetzung unfähig, auf spektakuläre Aktionen setzt, bei denen er im Rampenlicht steht, ganz egal, wie nützlich, riskant oder gar zerstörerisch sie sonst sind. Diese ihm selbst nicht bewusste Suche des großen Häwelmänn wäre erfolglos geblieben, wenn er nicht echte Verbündete gefunden hätte, die bereit gewesen wären, gemeinsam mit ihm hinter seine Fassade





Einige Fragen zum Schluss: Wie würden sich Geistes- und Kulturwissenschaften verändern, wenn wir wirklich auf der Seite des kleinen Kindes stünden?

zu blicken – und er das auch zugelassen hätte. Denn weder Wohlstand noch Prestige können den ursprünglichen Schmerz und die Sprachlosigkeit ausgleichen. Nur die aufrichtige, langwierige und schmerzhafteste Suche nach dem einstmaligen Erlebten und den damaligen Gefühlen bringen uns auf einen Weg, auf dem Heilung und echte Beziehungen möglich werden.

2. „DIE PLUS“ – UND DIE UNI DER ZUKUNFT

Das alles ist keineswegs neu. Ich persönlich habe die Gedanken, die ich hier im „kleinen Häwelmann“ wiedergefunden (und etwas ironisch mit der Bezeichnung PLUS verbunden) habe, zuerst durch die Lektüre der Bücher von Alice Miller kennengelernt, später auch in den Werken von Arno Gruen. Beiden Autor:innen geht es um die lebenslangen Folgen von Kindheitstraumata, die nicht nur das Leben des und der Einzelnen beschädigen, sondern die ganze Gesellschaft in einem globalen

Sinn. So wird z.B. die Abkehr von sinnlosen und umweltschädlichen Statussymbolen kaum mit moralischen Appellen gelingen, solange wir großen Häwelmänner und -frauen nicht wissen, warum etwas in uns „mehr, mehr!“ ruft. Auch wenn das Vorgehen gegen Hass und Gewalt mehr als eine Floskel sein soll, müssen wir wissen, dass gerade politisch und ideologisch daherkommender Hass – der mehr ist als scharfe Sachkritik, die durchaus emotional sein kann – in aller Regel traumatische Kindheitserfahrungen maskiert. Das zu wissen, bedeutet keineswegs, Gewalttäter:innen – im Großen und im Kleinen – gewähren zu lassen oder zu entschuldigen. Es geht vielmehr darum, die zugrundeliegende Dynamik zu verstehen, um Alternativen aufzeigen und rechtzeitig eingreifen zu können. Gerade in der Wissenschaft würde das bedeuten, dass wir unsere fachlichen Kompetenzen mit Empathie und Mut verbinden – nicht so wie der Mond im „kleinen Häwelmann“, der sich wundert, dass ihm dieser irgend-

wann über die Nase fährt und er nicht mehr nur Beobachter sein kann. In Alice Millers „Du sollst nicht merken“ ist diese Haltung sehr treffend so wiedergegeben: [...] wir können mit großer Unverbindlichkeit und intellektueller Kenntnis über die Gemeinheit der sogenannten Gesellschaft schreiben, aber realisieren emotional die Grausamkeit erst, wenn der Stein der rebellierenden Jugend in unsere Fenster schlägt. Dann kann es vorkommen, dass Menschen, die sich hauptberuflich mit der Gesellschaft befassen, die z.B. als Historiker seit Jahren über die Christenverfolgung im alten Rom, über die Kreuzzüge, die Inquisition, die Hexenverbrennung, die unzähligen Kriege unterrichteten, sagen können, dass die Gewalt in unserer Zeit Folge der antiautoritären Erziehung sei. Für diese Menschen gibt es Gewalt erst, wenn sie sich gegen sie richtet, weil für sie alles, was sie in der Schule und an der Universität gelernt haben, eine nur abstrakte und keine lebendige Bedeutung hat.

Einige Fragen zum Schluss: Wie würden sich Geistes- und Kulturwissenschaften verändern, wenn wir wirklich auf der Seite des kleinen Kindes stünden? Wenn wissenschaftliche Erkenntnis mit der Erkenntnis unseres eigenen Prozesses verbunden wäre und wir dafür eine Sprache hätten? Wenn wir Souveränität und Mut leben und vermitteln könnten? Können wir das für unsere Disziplinen durchbuchstabieren? Wie würde sich unser Verständnis von Methodologie und Kanon, aber auch von Leistung, Autorität und Wettbewerb verändern? Wäre das vielleicht sogar eine Neujustierung des Begriffs „humanistisch“, mit dem sich unsere Fächer einmal schmückten? Wie können wir die Wertschätzung wahrer, nicht narzisstischer Individualität in unserer Forschungs-, Lehr- und Studienpraxis zum Ausdruck bringen, so dass Leistung und Konformität entkoppelt werden – dass „Häwelmann“ auf allen Karrierestufen nicht mehr vor die Wahl gestellt wird, zu schweigen oder aus dem System zu fallen? Ich glaube, dass es in die Richtung einer bewussteren Reflexion von Kindheit und Kindheitstraumata gehen muss, wenn die universitäre Wissenskultur eine Zukunft haben will.

Susanne Plietzsch ist Professorin für Judaistik an der PLUS (leuchte, alter Mond ...) und leitet das Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte. In diesem Artikel hat sie sich auf Expedition in die Gebiete der Germanistik, der Psychologie und der Bildungspolitik begeben.

1) Vgl. den „Offenen Brief: Heißt unsere Universität jetzt PLUS?“ in der uni:press. Eine öffentliche Antwort darauf hat es meines Wissens nicht gegeben.

2) Vgl. Heinrich Detering, „Hans Bär“/„Der kleine Häwelmann“ (verf. 1837/1849), 94–96.

3) Als Input zu diesen universitätspolitischen „Dauerbrennern“ möchte ich auf das von Willem Halffman und Hans Radder verfasste „The Academic Manifesto: From an Occupied to a Public University“ hinweisen.

4) Vgl. Marie-France Hirigoyen, Die toxische Macht der Narzissten, 235f. (Die Wurzeln des Narzissmus in der Kindheit diskutiert Hirigoyen ebd., 127–141.)

5) Gemeinfreier Text zum Mitlesen: Siehe Infobox. Für meine Textinterpretation habe ich außer dem in Anm. 2 genannten Handbuchartikel keine Sekundärliteratur konsultiert.

6) Den Begriff der Beschuldigung des Kindes habe ich von der Psychologin Alice Miller (1923–2010) übernommen, vgl. z.B. dies., Du sollst nicht merken, 35; 185. Ein sehr prägnantes Beispiel dafür sehe ich im eingangs genannten Handbuchartikel „Hans Bär/Der kleine Häwelmann“. Obwohl Detering klar benennt, dass Häwelmann mit der Zurückweisung durch die Sonne eine Todeserfahrung macht, schreibt er kurz darauf: „So ist es Häwelmanns Unfähigkeit, seinen Narzissmus zu überwinden, die ihn zugrunde gehen und seine Welt zerbrechen lässt – allerdings nur beinahe“ (ebd., 95). Häwelmann ist ein kleines Kind, er kann „seinen Narzissmus“, sprich: seine Bedürftigkeit, nicht „überwinden“!

7) Von dieser Art der „Normalität“, die er als Anpassung und Verweigerung der vollen Realität entlarvt, schreibt z.B. der Psychoanalytiker Arno Gruen (1923–2015) in „Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine Theorie der menschlichen Destruktivität“.

8) Vgl. Hirigoyen, Die toxische Macht der Narzissten, 207–209. Hirigoyen ist besonders durch ihr früheres Buch, „Die Masken der Niedertracht. Seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann“, einem breiten Publikum bekannt geworden.

9) Vgl. die Literaturhinweise in der Infobox. – Es darf nicht verschwiegen werden, dass es Miller selbst nicht gelang, ihre Einsichten in ihre eigene familiäre Praxis umzusetzen, wie durch das Buch ihres Sohnes Martin Miller „Das wahre ‚Drama des begabten Kindes‘. Die Tragödie Alice Millers“ 2013 bekannt wurde.

10) Ich möchte besonders „Der Fremde in uns“ erwähnen. (Dieses Buch haben wir im letzten Semester im Forschungsseminar des Masterstudiums Jüdische Kulturgeschichte gelesen und diskutiert.)

11) Das würde bedeuten, die Ursachen der Gewalt darin zu sehen, dass sie nicht mehr unterdrückt und unsichtbar gemacht wird, S.P.

12) Miller, Du sollst nicht merken, 291f. (Anpassung an die neue Rechtschreibung: S.P.)

13) Vgl. dazu David M., „Die Universität als gigantische Skinner-Box.“ – Folgender Satz daraus hat mir zu denken gegeben: „Und spätestens seit den Bologna-Reformen ab 1999 macht sich jede*r des Wahnsinns verdächtig, der*die auch nur eine Sekunde daran glaubt, es würden noch Reste von dem vorhanden sein, was man einst unter einem humanistischen Bildungsideal verstand.“ (Vielleicht gibt es doch noch eine Chance?)



DIE INFLATIONSKRISE TRIFFT STUDIERENDE BESONDERS HART:

WELCHE FINANZIELLE HILFEN GIBT ES?

Von Patrick Brandauer, Referat für Sozialpolitik und Wohnen der ÖH Salzburg

0,4%: Auf diesem Niveau lag die Inflationsrate (einer ersten Schnellschätzung der Statistik Austria zufolge) im September dieses Jahres. Damit hat die Inflation den höchsten Wert seit 70 Jahren erreicht.¹ Vor allem Energie und Nahrungsmittel gelten als maßgebliche Preistreiber und führen zu Preissteigerungen in fast allen Lebensbereichen. Das alltägliche Leben wird somit stetig teurer und kostspieliger, was vor allem auch bei vielen Studierende zu finanziellen Problemen führt. Große Teile der Student*innenschaft litten bereits in Zeiten durchschnittlicher Teuerungsraten unter finanziellen Belastungen, sei es durch hohe Mietkosten, geringe Beihilfen, Studiengebühren und vieles mehr. Laut Studierendensozialerhebung 2019 (also auch noch vor der Pandemie) lag der Anteil der Studierenden, welche sich in finanziellen Schwierigkeiten befinden bei 22%.²

Über die Gründe für die hohen Inflationsraten wurde schon viel berichtet: Hauptverantwortlich sind die infolge des Ukraine-Krieges in die Höhe schießenden Energiekosten sowie gestörte Lieferketten aus China.³ Die Bundes-ÖH forderte jüngst angesichts der sich zuspitzenden Teuerungskrise unter anderem einen Mietpreisdeckel, einen Energiekostenzuschuss sowie kostenlose

Klimatickets für Studierende als rasche Entlastungsmaßnahmen.⁴

Doch welche Hilfen für Studierende mit Geldsorgen gibt es bereits jetzt? An welche Stellen kann man sich wenden, um finanzielle Unterstützung zu erhalten? Eine der wichtigsten Unterstützungsleistungen für Studierende ist die Studienbeihilfe. Das Studienförderungsgesetz, welches die Studienbeihilfe regelt, wurde im Mai novelliert und im Zuge dessen erhöht (wenn auch in viel zu geringem Ausmaß). Darüber hinaus wird die Studienbeihilfe zukünftig valorisiert (also automatisch an die Inflation angepasst). Nach jahrelangem Druck seitens der ÖH wurde dies im Juni beschlossen, als sich die Regierung angesichts der derzeitigen Teuerungskrise dazu gezwungen sah zu reagieren. Es empfiehlt sich auf jeden Fall einen Antrag zu stellen, sofern man dazu berechtigt ist (was bei allen österreichischen Staatsbürger*innen sowie gleichgestellten Ausländer*innen der Fall ist). Selbst wenn man keine monatliche Beihilfe erhält, könnte sich für der Studienzuschuss ausgeben (also die Rückerstattung des Studienbeitrags falls dieser bezahlt werden muss). Für den Fall, dass man gar keine Förderung erhält, erfahren Studierende zumindest, wie hoch die Unterhaltsleistung der Eltern ca. ist.

Darüber hinaus bietet auch die ÖH finanzielle Unterstützungsleistungen an, welche ALLE Studierenden beantragen können. Folgende Angebote gibt es:

- » Sozialfonds (Bundes-ÖH)
- » Sozialstipendium (ÖH Uni Salzburg)
- » Kinderbetreuungszuschuss (ÖH Uni Salzburg)
- » Fahrtkostenunterstützung (ÖH Uni Salzburg)

Der Sozialfonds der Bundes-ÖH kann per Mail oder via Post beantragt werden, das Antragsformular mitsamt allen Informationen ist auf deren Homepage zu finden. Sämtliche Unterstützungsleistungen der ÖH Uni Salzburg können ganz einfach per digitalem Antrag über unserer Online-Plattform „meine:ÖH“ eingebracht werden.

Alle Information dazu findet ihr unter: <https://www.oeh-salzburg.at/oeh-salzburg/referate/sozialreferat/> Bei Fragen, Wünschen und Anregungen meldet euch jederzeit gerne via Mail unter sozial@oeh-salzburg.at.

1) <https://oee.orf.at/stories/3176096/>
 2) Studierendensozialerhebung 2019
 3) <https://www.deutschlandfunk.de/inflation-warum-steigen-die-preise-100.html#Preistreiber>
 4) <https://www.oeh.ac.at/news/oeh-praesentiert-forderungskatalog-solidarisch-gegen-die-teuerung>

! Triggerwarnung:
• Häusliche Gewalt

WENN ANGST DEIN LEBEN BESTIMMT

Was für Auswirkungen eine gewaltvolle, narzisstische Beziehung auf die Psyche hat, ist einem anfangs nicht ganz bewusst. Solch ein Trauma kann einen ein Leben lang prägen. Ich wünschte mir, ich hätte mir niemals so viel gefallen lassen und hoffe, dass mir so etwas nie wieder passiert.

von Anna Plaßnig*

Mit ständiger Angst zu leben ist, denke ich, einer der emotional schlimmsten Zustände, die man haben kann. Denn die Angst frisst dich. Und je länger du mit ihr lebst, umso mehr merkst du, wie es dir psychisch schlechter und schlechter geht. Ich lebe seit über eineinhalb Jahren mit ständiger Angst. Jetzt fragst du dich bestimmt wieso.

Eine gewalttätige, narzisstische Beziehung begleitet mich seit zwei Jahren und ich komme einfach nicht aus ihr raus. Wieso? Ganz einfach, weil er jedes Mal, nachdem er zugeschlagen hat, der Mann ist, in den ich mich verliebt habe. Und ein Narzisst kann einen so gut um den Fin-

ger wickeln. Nun denkst du dir bestimmt auch, wie kann man nur so naiv sein und immer wieder darauf reinfallen? Ja, das denke ich mir auch immer wieder, aber nur jemand, der selbst in einer toxischen Beziehung war, kann es verstehen, wieso man immer wieder auf diese Person reinfällt.

Jedes Mal nachdem ich es einige Wochen geschafft habe, ihn zu vergessen, kommt er wieder an und versucht mich mit jeglichen Mitteln zurückzuerobern. Dieser Mensch ist so krank, wenn ich euch nur ein bisschen über ihn erzähle, werdet ihr denken, ich hätte das alles erfunden... aber fangen wir mal an...

Anfangs war die Beziehung mehr als perfekt. Wir waren fast jeden Tag zusammen, er zeigte mir, wie sehr er mich liebte, und dass er nur mich im Kopf hat. Ich lernte relativ schnell seine Familie kennen und ich war immer öfter und öfter bei ihnen zuhause, bis ich schlussendlich unbewusst dort eingezogen bin. Ich hatte meine eigene Wohnung und dadurch, dass ich nie zuhause war, vermietete ich sie nach Rücksprache mit meinem Vermieter. Ab da fing mein Albtraum an. Ich war sozusagen eingesperrt in einer Wohnung mit ihm und konnte nirgends hin, weil niemand wusste, was hier eigentlich abgeht, und meine Wohnung besetzt war.

*Der Name wurde von der Redaktion geändert

Er veränderte sich von einem Tag auf den anderen um 180 Grad.

Er veränderte sich von einem Tag auf den anderen um 180 Grad. Er fing an, mich zu kontrollieren, ließ mich nirgends ohne ihn hingehen und unterstellte mir ständig irgendwelche Sachen. Er schnappte sich immer mein Handy und sperrte sich damit stundenlang ins Bad. Er kontrollierte alles, was nur geht, meine ganzen Social-Media-Accounts, meine Mails, meine Telefonate, sogar meine Youtubeplaylist (und behauptet dann, ich würde traurige Lieder hören, weil ich wegen anderen Männern Liebeskummer habe), lud verschiedene Apps herunter und unterstellte mir dann, ich sei dort angemeldet und schriebe mit anderen Männern. Er kontrollierte meine Standorte und meine letzten Suchanfragen in Google Maps. Wenn er mir nicht geglaubt hat, dass ich einen Standort wegen dem und den Grund gegoogelt habe, fuhr er mit mir dorthin und läutete an den Türen. Er hatte ständig Zugriff auf meinen Standort, also konnte er immer sehen, wo ich genau bin... Manchmal stand er dann einfach da, wo ich gerade war, um zu kontrollieren, ob ich eh nicht mit irgendeinem Mann dort bin. Dann fing er an, mir zu unterstellen, ich hätte ein zweites Handy oder eine zweite Simkarte, mit der ich mit anderen Männern Kontakt habe. Aber das war alles nur der Anfang...

Seine Wutausbrüche kamen immer öfter und irgendwann wurde er handgreiflich. Ich weiß noch ganz genau: das erste Mal war, weil ich mir seinen Namen nicht tätowieren wollte, da riss er den Rückspiegel im Auto aus und schlug mir damit ins Gesicht. Ich hatte ein blaues Auge und er drohte mir, wenn ich etwas sage, würde ich ihm solche Probleme machen und ich

könnte dann nicht mehr bei ihm in der Wohnung bleiben. Also ließ ich mir eine Ausrede bei jedem, der fragte, einfallen. Mit der Zeit fing er an, immer paranoider zu werden und schizophren.

Nach einiger Zeit wurde meine Wohnung wieder frei und ich zog zurück in mein eigentliches Zuhause. Jedoch besonders wohl habe ich mich dabei nicht gefühlt. Ich fing an, Ängste zu entwickeln. Jedes Mal wenn ich wohin ging, machte ich Fotos, damit ich ihm sozusagen beweise, dass ich auch wirklich dort bin und auch wirklich das mache. Ich fotografierte auch immer die Personen, mit denen ich war, aber ich konnte mir trotzdem ständig irgendwelche Vorwürfe anhören.

Eines Tages stand er vor meiner Türe und randalierte. Er bildete sich ein, durch meinen Türspion einen Mann zu sehen. Mein Hausmeister rief mich an und fragte mich, ob dieser Mann vor meiner Türe zu mir gehört, wenn nicht würde er die Polizei rufen. Ich sagte ihm, dass er zu mir gehört, wir aber gerade streiten und ich nicht möchte, dass er zu mir rein kommt. Während ich mit dem Hausmeister telefonierte, läutete es an der Türe und der Lieferservice stand unten, weil ich mir eine halbe Stunde zuvor was zum Essen bestellt habe. Ich fragte den Hausmeister am Telefon, ob mein Freund noch vor der Türe steht und er sagte Nein. Also hab ich die Türe geöffnet, um mein Essen entgegenzunehmen. Auf einmal schoss er in die Wohnung rein und verprügelte mich vor jedem. Er schlug mit Fäusten auf mich ein und ich fiel zu Boden. Ich habe es irgendwie geschafft aufzustehen und ver-

suchte davonzurennen, aber er zog mich an den Haaren wieder zurück in die Wohnung. Erst als mehrere Nachbarn meine Schreie hörten und mir zu Hilfe kamen, hörte er auf. Der Hausmeister sagte, er hätte die Polizei gerufen, jedoch wurde ich nie von ihnen diesbezüglich befragt. Also denke ich nicht, dass er die Polizei rief. Ich schlief einige Tage dann bei einer Freundin, wo ich mich sicher fühlte. Er hat sich tagelang nicht bei mir gemeldet, bis sich nach paar Tagen sein Bruder meldete und mir sagte, er sei in der geschlossenen Psychiatrie, weil er auf einen Tankwart losging. Ich rief in der Psychiatrie an, um zu erfahren, was passiert ist, aber sie durften mir keine Auskunft darüber geben. Als ich schließlich mit ihm geredet habe, sagte er zu mir, ich wüsste ganz genau, was war und dass alles wegen mir passiert sei.

Ich habe mit der Ärztin ausgemacht, sie würde mir Bescheid geben, wenn er rauskommt. Also ging ich wieder zurück in meine Wohnung, in der ich mich endlich einige Tage sicher fühlen konnte, weil ich wusste, dass er nicht rauskommen kann. Ich wusste, dass er Drogen nimmt. Aber ich wusste nicht, dass er ein Abhängiger war. Er konnte das so gut verheimlichen, so dass seine Familie jahrelang nichts mitbekommen hat. Er schob sein Verhalten schlussendlich immer auf die Drogen, dass er durch sie zum Halluzinieren anfange und dass er es nie wieder machen wird. Er will ein Leben mit mir und nicht mit Drogen und will es endlich schaffen clean zu werden. Er konnte das so überzeugend rüberbringen und ich glaubte ihm und wollte ihm wirklich helfen und beistehen. Irgendwie tat er mir leid und

irgendwie wurde es normal, dass ich mich so behandeln ließ. Weil er ja „ohne die Drogen gar nicht so ist“.

Eines Tages gingen wir zusammen zu Verwandten und plötzlich wollte er ganz schnell weg und wir fingen wegen irgendeinem Vorwurf zu streiten an. Ich ging also zu Fuß nach Hause und er nahm mein Auto. Als ich zuhause ankam, nahm ich ein gemütliches Bad, um etwas runterzukommen. Plötzlich bekam ich einen Anruf von der Polizei, dass ich mein Auto abholen müsse, denn es hat einen Totalschaden. Ich wusste nicht was los war, nahm aber sofort ein Taxi und fuhr zur Polizei. Sie sagten mir, dass mein Partner eine Amokfahrt gemacht hat und fast einige Menschen zusammengefahren hätte. Der Hubschrauber habe ihn mitten in einem Feld aufgehalten. Ich war extrem schockiert darüber und fragte mich zum ersten Mal, wie tief ich eigentlich da rein gesunken bin und dass ich einfach nicht mehr mit diesem Menschen zusammen sein wollte.

Ich rief seinen Anwalt an, der ihm helfen sollte und rausfinden sollte, was passiert ist. Ihm wurde erlaubt mit seinem Anwalt zu reden, aber er glaubte, die Polizei würde ihn verarschen und es ist gar nicht sein Anwalt. Er fing an, seinem Anwalt komische Fragen zu stellen, wie „Woher kennen wir uns genau? Bei welcher Verhandlung haben Sie mich vertreten?“ etc.

Nachdem er an diesen Abend wieder in die geschlossene Psychiatrie eingesperrt wurde, beschloss er, dort einen kalten Entzug zu machen. Ich dachte mir wirklich, wow jetzt wird alles anders. Jetzt gibt es keine Drogen mehr und kein Halluzinieren. Es stellte sich heraus, dass er an dem Tag, an dem er eine Amokfahrt machte, sich eingebildet hat, ich wäre in einem Hotel mit einem Mann und er wollte dorthin, als er am Weg war, verfolgten ihn aber ganz komische Menschen, die wie von der Mafia aussahen. Irgendwie hatte ich ja doch ein bisschen Mitleid mit ihm, weil er extrem krank ist. Einige Wochen nach diesem Vorfall war er wieder

der ganz alte Mensch, den ich kennen gelernt habe. Wir hatten eine so schöne Zeit miteinander und er nistete sich irgendwie unbewusst bei mir ein. Ab da ging wieder alles von vorne los.

Eines Abends waren meine Freundinnen bei mir und als sie nach Hause gingen, hörte ich, wie jemand bei mir über den Balkon einbrechen wollte. Ich schob den Vorhang auf die Seite und sah dort einen Menschen stehen. Ich rief ihn an, aber sein Handy war ausgeschaltet, also rief ich vor Angst die Polizei. Die Polizei konnte ihn an meinem Balkon auffinden. Es stellte sich heraus, dass er sich eingebildet hat, ein Mann wäre bei mir gewesen.

Eines Tages sagte er zu mir, er würde sich mit Freunden treffen. Er ging und ich ging eine Runde um den Block spazieren. Als ich wieder zuhause ankam, machte ich mir etwas zu essen, ich ging duschen und schaute fern. Nach ungefähr einer Stunde hörte ich jemand aus meinem Schlafzimmer meinen Namen schreien, als ich hinrannte, um zu schauen, was da los ist, kroch er unter meinem Bett heraus. Er lag bestimmt für über eine Stunde darunter und behauptete, es hätte sich wer aufs Bett gesetzt und er konnte nicht herauskommen. Sowas hat er schon mal gemacht, aber da stand er in meinem Schrank über eine Stunde versteckt.

Es waren noch so viel mehr Vorfälle, beispielsweise dass er bei meiner Nachbarin eingebrochen ist und von ihrem Balkon zu meinem rübersprang, um zu schauen, was ich mache. Ich würde es so gerne schaffen, aus dieser geisteskranken Beziehung zu kommen, aber die Angst hindert mich, es zu beenden. Ich habe zu große Angst davor, dass er mir was antun wird, wenn ich mich trenne, denn dazu ist er definitiv in der Lage. Dieser Mensch ist extrem unberechenbar. Ich habe mir auch schon an mehreren Anlaufstellen Hilfe geholt und es besteht eine einstweilige Verfügung, jedoch wird ihn das nicht daran hindern, mir etwas anzutun. Ich gehe in eine Therapie, wo ich all diese Wunden in mir heilen versuche, doch das ist noch ein extrem langer Weg. Ich hoffe, ich werde auch bald wieder gesund sein und so ein glückliches Mädchen wie ich damals war! Ich will nicht mehr mit dieser Angst leben, denn sie frisst dich und macht aus dir einen anderen Menschen, als du eigentlich bist. Mädels, ihr solltet sofort von Anfang an auf bestimmte „red flags“ achten, denn irgendwann seid ihr so tief drinnen und ein Ausstieg wird extrem schwer! Lasst euch nicht von eurer rosaroten Brille blenden, solche Menschen sind hochgefährlich! Ich hoffe wirklich, dass ich es heil herauschaffe und dass mir nie wieder so etwas Schreckliches passiert wie in den letzten zwei Jahren!



VOM NACHHALTIGEN AKTIVISMUS ZUM ENDE DES GARAGENAUSBAUS

Nach der Bürger:innenbefragung am 26. Juni wurde das Projekt zum Ausbau der Mönchsberggarage auf absehbare Zeit abgesagt. Ich habe mich mit den beiden Aktivist:innen Tom Beck und Sophie Schönamsgruber von AMS (Aktionsbündnis Mobilitätswende Salzburg) über ihr zweites Protestcamp, den schlussendlichen Wahlsieg und allgemein zu ihrer Bewegungsorganisation unterhalten. Beiträge zu diesen Themen befinden sich auch in den letzten beiden Ausgaben.

Von Georg Pidner

Was hat sich im Vergleich zum letzten Protestcamp geändert?

Sophie: Diesmal haben wir größer geplant, da auch der geplante Zeitraum ein längerer war. Wir waren mehr Menschen, die in der Vorbereitung geholfen haben und konnten auch schon auf Erfahrungen des letzten Camps zurückgreifen. [Ein Bericht über dieses befindet sich in der letzten Ausgabe 708, auf S. 55 bis 58; Anmerkung] Der Anmeldeprozess war diesmal auf jeden Fall schwieriger. Ursprünglich war geplant, das Camp im Hans-Donnenberg-Park aufzubauen, da dieser in unmittelbarer Nähe zum Ort des Geschehens, zum Krauthügel, liegt. Das wurde uns jedoch von der Stadt untersagt, da es ein Campingverbot im ge-

samten Stadtgebiet gibt und uns keine Ausnahmegenehmigung erteilt wurde. Auch das Argument, dass wir eine Versammlung und die Zelte lediglich Versammlungsmittel sind, hat leider nicht gewirkt, was schon ein ziemlich frecher Einschnitt ins Versammlungsrecht ist. Mangels einer Alternative haben wir dann wieder am Mozartplatz aufgebaut. Da es zum zweiten Mal ein Protestcamp an derselben Stelle gab, war die Medienaufmerksamkeit auf jeden Fall um einiges geringer.

Tom: Es ist auf allen Ebenen ein bisschen größer und auch dringender gewesen. Die ganzen Prozesse, die für uns ja fremd waren am Anfang, waren halt schon gewohnt. Zum Beispiel Nachtwachen.

Wie fandet ihr es?

Tom: Wettertechnisch sehr extrem. Da die Bürger:innenbefragung zeitlich sehr nahe war und dringend, ist es zu extremeren Meinungen gekommen. Es gab viele Passant:innen, die uns einfach das komplette Recht hier zu sein abgesprochen haben. Es gab dann wieder welche, die alles gemacht hätten, was wir gefordert hätten – da ist dann oft zu Ressourcenspenden gekommen, Essensspenden. Das war beim letzten Mal nicht so.

Was war geplant, was wurde vor Ort durchgeführt? Es wurde ja einiges angekündigt.

Sophie: Vor Ort gab es abends Musik, zweimal wurde aufgelegt, einmal ein



Und auch ein klares Zeichen gesetzt hat, dass sich junge Menschen engagieren und nicht einfach alles gefallen lassen.

Eine Person hat mal zu mir gesagt, dass sie es schön findet, dass alle jederzeit ihre Bedürfnisse äußern können und dass die immer gehört werden und ok sind.

Punkkonzert. Wir haben auch ein paar Skillshares gemacht, das war aber vor allem innerhalb der Gruppe. Da gabs von Kleidung reparieren, jonglieren bis zu Gebärdensprache ganz unterschiedliches Angebot.

Geplant wäre eigentlich noch mehr Musikprogramm gewesen, aber auch Yoga und Vernetzungstreffen mit anderen linken Organisationen, mit den Menschen der Nein-zum-Loch-Initiative sowie dem zweiwöchig stattfindenden Trinken mit Linken. Nachdem wir uns dann aber entschieden haben, das Camp frühzeitig abzubauen, sind viele der Sachen nicht mehr passiert oder dann in einem etwas anderen Format.

Ich glaube, wir hätten gerne mehr Menschen von außerhalb angesprochen, aber durch die Hitze war der Mozartplatz leider tagsüber, trotz einigen Schattenorten, kein sehr angenehmer Ort zum Verweilen, weil es extrem heiß war.

Ich habe zufällig Aktivist:innen „von überall und nirgendwo her“ vorm Frei:Raum getroffen, die für das Protestcamp da waren. Was habt ihr von diesen Begegnungen mitnehmen können?

Sophie: Einfach mal ein paar Sachen, aber ohne Reihung und auch sicher nicht vollständig: Das Gefühl, dass Menschen an sehr vielen Orten für Klimagerechtigkeit und ein gutes Leben für alle kämpfen und dass wir nicht alleine sind. Dass die Gruppe, die sich in Salzburg zusammengefunden hat, schon was sehr Besonderes ist und dass sich

Menschen schon sehr wohl und aufgehoben fühlen bei uns. Ein Mensch hat uns erklärt, wie wir Plena gut strukturieren können, sodass sich alle Menschen in der Denkarbeit sehen und die nicht an einzelnen Personen hängenbleibt.

Wie groß schätzt ihr euren Anteil an diesem Ergebnis ein?

Tom: Was die Sichtbarkeit betrifft – wir konnten einige Menschen mobilisieren, haben andere Zielgruppen angesprochen, da wir physisch präsent waren, nicht nur Medienkampagnen-wirksam.

Sophie: Wir denken, dass die Bürger*inneninitiative, die doch sehr viele Ressourcen in die Verhinderung dieses absurden Projekts gesteckt hat, und das zum Teil schon seit vielen Jahren, den größten Anteil an diesem Ergebnis hatte. Wir denken aber schon, dass auch unsere Protestcamps und die klare Ansage, dass wir den Ausbau nicht protestlos hinnehmen werden, einen Anteil beigetragen hat. Und auch ein klares Zeichen gesetzt hat, dass sich junge Menschen engagieren und nicht einfach alles gefallen lassen. Ich denke, dass wir eine eher unberechenbare Variable in der Protestlandschaft dargestellt haben, was wir ja auch mit diversen unkonventionellen Protestformen, wie der Lärmaktion oder den Protestcamps im Laufe der Zeit gezeigt haben.

In einer eurer Presseaussendungen stand: „Das Ergebnis der Bürger*innen-Befragung zeigt, dass die Bevölkerung die autozentrierte Mobilitätspolitik nicht weiter duldet.“ Glaubte ihr tatsächlich, dass mensch bei einer so geringen Wahlbeteiligung (nur 22 Prozent – nicht einmal die Hälfte der Hälfte) ableiten kann, dass „die Bevölkerung“ dezidiert eine andere Politik einfordert?

Sophie: Ich denke schon, dass ein Teil der Menschen, die zur Abstimmung gegangen sind und auch gegen den Ausbau gestimmt haben, diese Politik nicht weiter duldet und sieht, dass diese Summen anderweitig besser investiert sind.

Tom: Es ist auf jeden Fall ein gewisses richtungsweisendes Zeichen, wenn man so will.

Ich würde behaupten, dass ein Großteil der wahlberechtigten Bevölkerung eher apathisch ist – generell zu verschiedenen politischen Themen, auch zu alltagsnahen Verkehrsfra-

gen. Habt ihr Pläne, wie ihr mehr Menschen, auch apathische Nicht-Wähler:innen, in die Bewegung integrieren könnt? Oder ändert die Wahlbeteiligung nichts an eurer politischen Arbeit und etwaigen Mobilisierungsstrategien?

Sophie: Das mit der Apathie stimmt sicherlich. Und die Gründe, warum Menschen gegen den Ausbau gestimmt haben, waren sicher unterschiedliche. Ich denke, dass es sehr wichtig ist, auch Menschen außerhalb unserer Blase zu erreichen und mit einer möglichst breiten Bevölkerung für eine sozial-gerechte Mobilitätswende und ein gutes Leben für alle zu kämpfen. Ich glaube, dass eine gute Möglichkeit hierfür ist, den Menschen Alternativen aufzuzeigen, zum Beispiel mit einem Straßenfest deutlich zu machen, wie viel Platz für Menschen es eigentlich gäbe, wenn da keine Autos parken würden.

Was hättet ihr gemacht, wenn die Wahlbeteiligung deutlich geringer ausgefallen wäre und der Bau kurz bevorstände? Also was wären eure Optionen bei anderen Ausgangsszenarien gewesen?

Sophie: Bei einer geringeren Wahlbeteiligung wäre der Ausbau wohl eher nicht abgesagt worden. Wir hätten den Baubeginn auf jeden Fall nicht protestlos hingenommen. Genaueres mag ich dazu aber nicht sagen.

Tom: Wenn das Verhältnis trotzdem daselbe gewesen wäre, also 80-20, dann hätten wir uns schon bestätigt gesehen, dass es auf jeden Fall einen Widerstand gibt und dass der Bürgermeister gegen die Bürger:innenbefragung hinweg entscheidet.

Wie geht es nun weiter – mit der Bewegung für eine sozial-gerechte Mobilitätswende und im konkreten mit AMS?

Sophie: Wir kämpfen natürlich weiter für eine sozial-gerechte Mobilitätswende und ein gutes Leben für alle. Wie

genau dieser Kampf aussieht, wird sich noch zeigen. Aber wir werden aktiv bleiben, uns weiter vernetzen, unsere Skills erweitern und teilen.

Tom: Wir müssen jetzt viel reflektieren und schauen, was wir in Zukunft angehen können. Was sicher ist, ist, dass die Gruppe eine besonders gute ist. Wir haben von Anfang an sehr auf Achtsamkeit miteinander gesetzt und nachhaltigen Aktivismus – dass wir uns dadurch nicht irgendwie kaputt machen. Das war uns besonders wichtig und deswegen glaube ich, dass die Gruppe weiter bestehen bleibt.

Was zeichnet diesen nachhaltigen Aktivismus aus?

Sophie: Ich glaube, dass wir ganz gut aufeinander aufpassen. Eine Person hat mal zu mir gesagt, dass sie es schön findet, dass alle jederzeit ihre Bedürfnisse äußern können und dass die immer gehört werden und ok sind. Das fasst es, glaube ich, ganz gut zusammen.

Was bedeutet dieser Sieg, die Absage der Mönchsberggaragenerweiterung, für euch?

Sophie: Wir freuen uns natürlich, es fühlt sich aber auch sehr absurd an und das Ende kam fast ein bisschen zu schnell für einige von uns, glaube ich. Am konkretesten bedeutet es wohl, dass wir unseren Sommer nicht in Salzburg mit Protestieren verbringen müssen, sondern uns ein bisschen erholen können und auch andere widerständische Orte, von denen uns erzählt wurde, besuchen können, um uns weiter auszutauschen und anderes kennenlernen zu können.

Tom: Ein positives Feedback, dass wir auch eine gewisse Daseinsberechtigung haben im Ganzen. Sehr viele Bürger:innen haben uns gesagt, dass Salzburg Menschen wie uns braucht und sie sowas total fördern wollen. Dass Protestcamps auf jeden Fall eine legitime Protestform sind, die viel bringen könnten – auch für andere Themen.

Was ist eure Position zum S-Link-Projekt?

Sophie: Wir haben als AMS keine Position zum S-Link. Ich persönlich finde es wichtig, dass ein System gut durchdacht ist, also dass im Fall S-Link das bestehende Obus-System gut eingebunden wird, sodass Menschen keine Einschränkungen im Angebot erfahren, nur weil es ein supertolles, neues Prestigeobjekt ist.

Wie hat sich eure Bewegungsorganisation seit der Entstehung entwickelt? Was sagt ihr zu dieser Entwicklung?

Sophie: Ich glaub, dass wir uns ziemlich krass entwickelt haben und alle im Rahmen des letzten halben Jahres sehr viel gelernt haben. Wir haben Camps organisiert und aufgebaut, verschiedene Aktionen geplant und durchgeführt, Versammlungen angemeldet, Pressearbeit gemacht, unsere internen Kommunikationsstrategien angepasst, wenn sie nicht funktioniert haben. Wir sind in den Austausch mit verschiedensten Menschen gekommen und haben uns unterstützt, wenn es Menschen innerhalb der Gruppe nicht gut ging. Wir haben gelernt, flexibel auf geänderte Rahmenbedingungen zu reagieren. Ich bin schon sehr stolz auf das, was wir geschafft haben und auch darauf, dass wir so gut zusammengearbeitet haben, ohne uns zu zerstreuen und auszubrengen.

Tom: Am Anfang gab es einen riesigen Zustrom, weil wir eine Kick-Off-Veranstaltung hatten. Dann waren viele weg und dann sind aber manche wieder zurückgekommen. Danach hat sich ein Kern gebildet, der sehr sehr stark war. Das sehe ich als sehr solides Fundament, um das weiterzuentwickeln. Deswegen bin ich sehr zufrieden mit dem Ganzen. Also ich hatte bis jetzt noch keine Gruppe, in meinem Leben als engagierte Person, die sich so gut, so schnell organisiert hat und so nachhaltig miteinander umgeht.



Das Bundesheer rät, haltbare Lebensmittel für zwei Wochen bereit zu haben.

Blackout

Ernsthafte Bedrohung oder nur Panikmache?

Während die Coronakrise noch nicht einmal richtig vorbei ist, schlittern wir schon in die nächste Krise hinein: Die Energiekrise. Dabei wird immer wieder vor einem Blackout, also einen österreichweiten Stromausfall gewarnt. Was ist dran an diesen Warnrufen? Bei meinen Recherchearbeiten bin ich ständig über den Namen Herbert Saurugg gestolpert, den Präsidenten der Österreichischen Gesellschaft für Krisenvorsorge. Entgegen den Erkenntnissen aktueller Studien, laut denen ein Blackout eher unwahrscheinlich ist, wird die Diskussion von ihm, dem österreichischen Bundesheer und diversen Medien aufrechterhalten.

Von Viktoria Bell

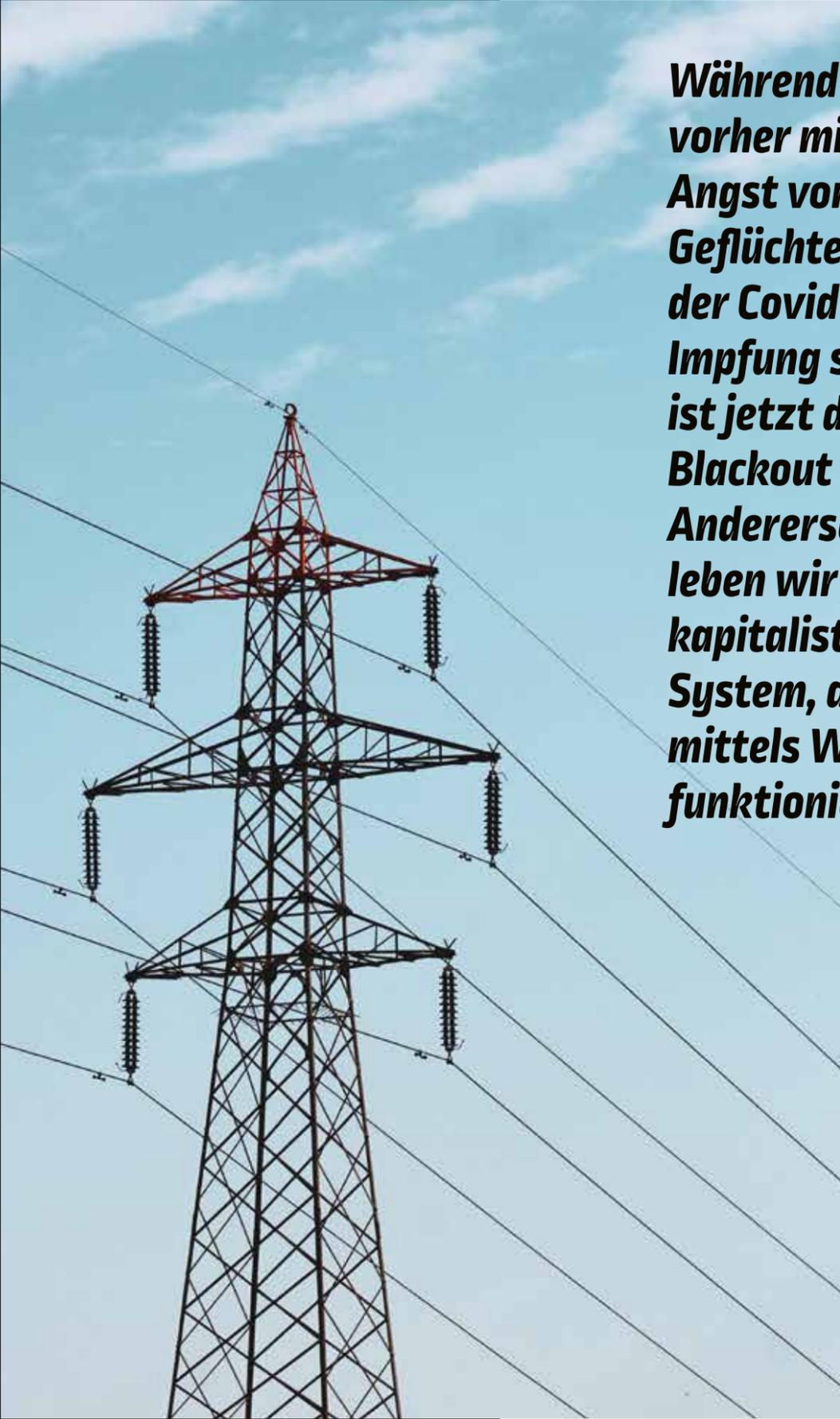
In der deutschsprachigen Medienlandschaft herrscht Endzeitstimmung – zwischen Berichten über den Angriffskrieg in der Ukraine und den aktuellen Corona-Maßnahmen findet man überall Warnungen über einen Blackout. Was muss man zu Hause haben, wenn der Strom ausfällt? Wie verhalte ich mich richtig? Man findet hunderte Checklisten – unter anderem vom österreichischen Bundesheer – und jede von ihnen beinhaltet Ratschläge für die Leserschaft. Man solle sich etwa einen Gaskocher zulegen oder haltbare Lebensmittel für mindestens zwei Wochen kaufen, um sie im Keller zu bunkern. Auch die Supermärkte schließen sich dem Gedanken an und verkaufen Überlebenskits,

damit man nicht lange nach den passenden Produkten suchen muss. Selbst der ORF, der für seine vernünftige Berichterstattung bekannt ist, springt auf den Hype auf. Nach der Serie „Alles finster“, die im Frühjahr 2022 für hohe Einschaltquoten gesorgt hatte, gab es im Herbst schon die nächste Serie, die einen Stromausfall thematisierte. „Blackout“ ist eine Miniserie basierend auf dem gleichnamigen Roman von Marc Elsberg. Obwohl das Buch schon 2012 erschienen ist, entschied man sich erst zehn Jahre später für eine visuelle Adaption – Zufall?

Natürlich nicht – das Thema Blackout ist momentan so polarisierend wie noch nie.

Angefeuert wird die Diskussion von sogenannten Experten (absichtlich nicht gegendert, da es sich nur um Männer handelt) auf dem Gebiet. Das ist einerseits das Bundesheer, das sich sowieso immer für Krisenzustände wie Krieg, Gasangriff oder Nuklearangriff vorbereitet, und andererseits der Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Krisenvorsorge, Herbert Saurugg.

Nicht kredible Expertenmeinungen
Saurugg hat es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, die österreichische Bevölkerung vor dem Blackout zu warnen. Auf seiner Website sprach er schon 2013 von einem „strategischen Schock“ – heute



Während man vorher mit der Angst vor Geflüchteten oder der Covid-19-Impfung spielte, ist jetzt der Blackout dran. Andererseits leben wir in einem kapitalistischen System, das nur mittels Wachstums funktioniert.

würde man Blackout sagen. Der Ex-Bundesheerler hält Vorträge und gibt Interviews für puls24, oe24 und Servus-Tv, in denen er immer wieder den Ernst der Gefahr betont. Glücklicherweise gibt es auf seiner Website eine Literaturliste, bei der Interessierte weiterlesen können. Leider finden sich dort zum Großteil populärwissenschaftliche Bücher und Ratgeberliteratur, die sich nur peripher mit dem Thema Blackout auseinandersetzen. Zwar gibt es eine Sektion, die wissenschaftliche Studien anführt, jedoch werden diese aus dem Kontext gerissen, um Sauruggs Narrativ zu folgen. Beispielsweise findet sich dort eine amerikanische Studie, die sich mit dem Zusammenhang von Hitzewellen verursacht durch den Klimawandel und Stromausfällen beschäftigt. Dies kann man aber nicht mit der Energielandschaft in Österreich vergleichen. Problematisch ist, dass solche Aussagen evidenzbasierten Studien widersprechen. Das propagiert das wissenschaftsfeindliche Sentiment in der Gesellschaft weiterhin.

Die Studie der Bundesregierung

Anfang 2022 wurde die Studie „Sichere Stromversorgung und Blackout-Vorsorge in Österreich“ von der ARGE ITA/AIT (Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Austrian Institute of Technology) bei einem Symposium zum Thema der Blackout-Vorsorge präsentiert. Sie wurde vom österreichischen Parlament in Auftrag gegeben und hatte zum Ziel, das Stromnetz in Österreich genauer unter die Lupe zu nehmen und die Gefahr eines Stromausfalls einzuschätzen.

Die Studie erhob, dass die Versorgungssicherheit in Österreich sehr hoch ist. Das liegt unter anderem an der guten Koordination des gesamten europäischen Stromnetzes. Die Zusammenarbeit funktioniere hervorragend – dies kann man daran erkennen, dass Störfälle innerhalb von wenigen Minuten bewältigt werden. Aus diesem Grund schlussfolgert Gerhard Christiner, technischer Vorstand der Austrian Power Grid AG, dass ein österreichweiter Blackout äußerst unwahrscheinlich ist. Natürlich gibt es Risikofaktoren wie die Klimakrise. Die steigende Trockenheit schränkt beispielsweise die Wasserkraft ein, jedoch kann ein Netzausbau die Sicherheit weiterhin gewähren.

Warum polarisiert das Thema

Blackout also so sehr?

Es ist schwierig zu beantworten, warum das Thema momentan in aller Munde ist. Vermutlich liegt es einerseits daran, dass bestimmte Parteien mit rechtspopulistischen Tendenzen die Angst der Bevölkerung ausnutzen. Während man vorher mit der Angst vor Geflüchteten oder der Covid-19-Impfung spielte, ist jetzt der Blackout dran. Andererseits leben wir in einem kapitalistischen System, das nur mittels Wachstums funktioniert. Die daraus resultierende Profitgier erkennt man beispielsweise an den Überlebenskits, die plötzlich verkauft werden oder dem gehäuften Auftreten von Blackout-Serien/Filmen/Büchern.

Summa summarum: Wir schweben nicht wirklich in Gefahr. Zwar kann es passieren, dass Stromausfälle auftreten und einzelne Regionen oder Stadtteile für ein paar Stunden ohne Strom sind. Im Großen und Ganzen ist unser Stromnetz in Österreich sehr stabil. Das Thema ist momentan nur so beliebt, um Unmut in der Gesellschaft zu streuen und den Leuten Geld aus den Taschen zu ziehen.

INFOBOX

Studie der Bundesregierung:

Institut für Technikfolgen-Abschätzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften & Austrian Institute of Technology. (2022). Sichere Stromversorgung und Blackout-Vorsorge in Österreich. Entwicklungen, Risiken und mögliche Schutzmaßnahmen. ITA-AIT-17. doi: 10.1553/ITA-pb-AIT-17

Weitere Studie zur Stromversorgung während des Ukraine-Konflikts:

Holz, F. Sogalla, R., von Hirschhausen, C., Kernfert, C. (2022). Energieversorgung in Deutschland auch ohne Erdgas aus Russland gesichert. DIW aktuell (83). Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin. Website von Herbert Saurugg: <https://www.saurugg.net/>

Roman zum Thema Blackout:

Elsberg, M. (2012). Blackout – Morgen ist es zu spät. Blanvalet-Verlag. München.

WEIL WOHNRAUM IST ZUM WOHNEN DA

Die Häuser denen, die drin wohnen

Mitte Mai, an einem herrlich sonnigen Samstag, haben Aktivist:innen ein Haus in der Franz-Josef-Straße, im Stadtteil Neustadt, besetzt. Ein Bericht mit Eindrücken vor Ort und rund um das Geschehen.

Von Georg Pidner

Mit einem Flyer wurden Passant:innen und Nachbar:innen über die Aktion aufgeklärt. Etwa, dass die die Besetzung allen für „Austausch, [...] Begegnung, Vernetzung und Organisierung“ zugutekommen kann und durch diesen zivilen Ungehorsam ein Raum jenseits des Wirkens von NGOs und Parlament entstehen könnte, wo nicht um Erlaubnis gebettelt werden müsse. Die kapitalistische Verwertung des Grundbedürfnisses Wohnen wurde angeprangert und die geringen Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Stadt, die sich lediglich auf Konsum beschränke. Die Polizei berichtete davon, dass es 20 bis 30 Personen vorm Gebäude bei der unangemeldeten Kundgebung, die zu keinem Zeitpunkt untersagt wurde, und bei der Besetzung selbst waren. Meiner Zählung nach hielten sich zeitweise etwa zehn Polizist:innen vor Ort auf.

Sollten nicht alle einen Ort zum Leben haben?

„Ohne Eigentum gibt es auch keinen Diebstahl“ und „Die Häuser denen, die drin wohnen“, wurde hin und wieder vom Fenster aus verkündet. Die Feuerwehr kam, um im Ernstfall die Tür aufzubrechen. Die Besetzer:innen forderten daraufhin Solidarität ein: „Es gibt ein Recht auf Dienstverweigerung.“ Um halb vier verschwand sie wieder.

Schon während der Besetzung der „Franzi“ haben diverse Medien darüber

berichtet. So kam erst durch einen Onlinebeitrag von ORF Salzburg raus, dass nicht die Strabag involviert ist, sondern der Eigentümer der frühere Skistar Marcel Hirscher ist. Prompt wurde ein Banner mit dem Schriftzug „Marcel sei imal leiwoñd“ aus einem der Fenster gehängt.

Eine Angestellte des Hotels nebenan teilte mir mit, dass sie den Außenbereich des Cafés nicht öffnen könne, weil die Situation angeblich zu stressig sei. Ein Passant war froh, dass keine Gewalt angewendet wurde. Eine andere unterstützte es und verwies darauf, dass es ähnliche Verhältnisse überall auf der Welt gäbe. Ein Aktivist, der Flyer verteilte, erzählte mir, dass ein Passant forderte, Hirschers Haus anzuzünden. Das war für ihn eine überraschende Reaktion. Angeblich hat die Polizei vereinzelt Personenkontrollen



Brick by brick, wall by wall, make the fortress Europe fall

bei den Leuten, die sich vor Ort versammelten, durchgeführt.

Es gab Redebeiträge über Leerstand und Wohnungsnot. „Sollten nicht alle einen Ort zum Leben haben?“ war eine der rhetorischen Fragen, die die Aktion begleitete.

Ebenso gab es einen Redebeitrag der Initiative „Bürglkopf schließen“. Es ging um Abschiebungen, die schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen und allgemein die „rassistische Asylpolitik“ in Europa. In abgeschiedenen „Rückkehrberatungszentren“ – Abschiebelager – werde Geflüchteten eine freiwillige Ausreise nahegelegt. Es gehe nicht um Beratung, sondern „um Isolation, Zermürbung, Entrechtung und die Durchsetzung von Abschiebungen“. Eine Person verlas ein anonymes Statement von Betroffenen aus dem betreffenden Lager in Bürglkopf, Tirol. So werde ein Stundenlohn von 1,60 fürs Toilettens- oder Zimmerputzen bezahlt. „Das ist keine Gerechtigkeit“. „Es ist besser tot zu sein, als hier zu leben. Ich habe hier kein Leben. Ich bin gestorben.“ „It's an open prison.“ Vom Lager ins Dorf gehe mensch zu Fuß ganze zweieinhalb Stunden. Diese Abschiebe-

lager seien eine Vorstufe zur Schubhaft. Dort werde das bestehende Recht ausgereizt, weil anders die Menschen nicht zur Ausreise motiviert werden könnten. Der Zugang für Aktivist:innen und Journalist:innen werde eingeschränkt. Sie würden ihnen von Schlafproblemen, Depressionen und Selbstmordgedanken berichten. Im Juli 2019 gab es einen Hungerstreik. Die Aktivist:innen wollen das Asylsystem von Grund auf auseinander nehmen. Dafür müssten sich die Menschen organisieren und weiterdenken – „neue Formen der solidarischen Praxis“ müssten entworfen und angewendet werden. So könne es nicht mehr weitergehen – „Brick by brick, wall by wall, make the fortress Europe fall.“ skandierten die Anwesenden. Mit „Gegen die Festung Europa – Freiheit und Bleiberecht für alle statt Abschiebeterror und Lager-system!“ endete der Beitrag.

Ein parlamentarischer Politiker, der vor der Franzi anzutreffen war, war der Salzburger Gemeinderat Kay-Michael Dankl von der KPÖ PLUS. Darauf angesprochen, was er von der Besetzung hält, antwortete er mir, dass er es „sehr begrüßenswert und nachvollziehbar [findet], dass junge Leute [ein] lange leerstehendes Objekt besetzen.“ „Wir wissen, es gibt über zehntausend Wohnungen allein in der Stadt Salzburg, die leer stehen. Meist aus spekulativen Gründen und das ist wohnungspolitisch ein Wahnsinn, weil das sind alles Wohnungen, die den Menschen fehlen. Und man muss sagen, Stadt- und Landespolitik haben das halt seit Jahren verschlafen oder halt bewusst weggeschaut, [...] anstatt da was zu machen und darum finde ich das ein gutes Zeichen aus der Bevölkerung, wenn man da Druck macht.“ Auf die Rückfrage, wie er den Aspekt der Illegalität der Aktion sieht, kam: „Ich finde Hausbesetzungen völlig ok. Das sind leerstehende Immobilien, die fehlen niemandem. In den Niederlanden war es jahrelang völlig legal, leerstehende Objekte zu besetzen und sogar zu bewohnen, weil Wohnraum ist zum Wohnen da.“

Die Gruppe hat mit der Eigentümer-Vertreterin gesprochen und kurz nach 16:00 Uhr das Haus über ein Fenster verlassen. Auf dieses Ereignis beziehend schrieb einige Tage später ein Kommentator in den Salzburger Nachrichten von „Radikalisierungspotenzial“ und dass „der wachsende Druck auf dem Wohnungsmarkt ein Katalysator für dringend notwendige Veränderungen werden“ könne. Auf die Lösungskompetenz der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie vertrauen die Aktivist:innen wahrscheinlich nicht. Es bleibt abzuwarten, was ihre nächsten Aktionen sein werden.

Eine konkrete Konsequenz aus dieser war etwa, dass die KPÖ im Gemeinderat eine Leerstands-Erhebung einforderte.

Weitere Infos sind auf dem Instagram-Account „Leerstand bekämpfen“, der während der Aktion laufend berichtete, zu finden.

ZUM NACHLESEN

Salzburger Nachrichten,
Gerhard Schwischi:

Leistbares Wohnen wird zum politischen Pulverfass, 21. Mai 2022

Instagram:



leerstandbekaempfen;



ini_buerglkopf_schliessen

Facebook:

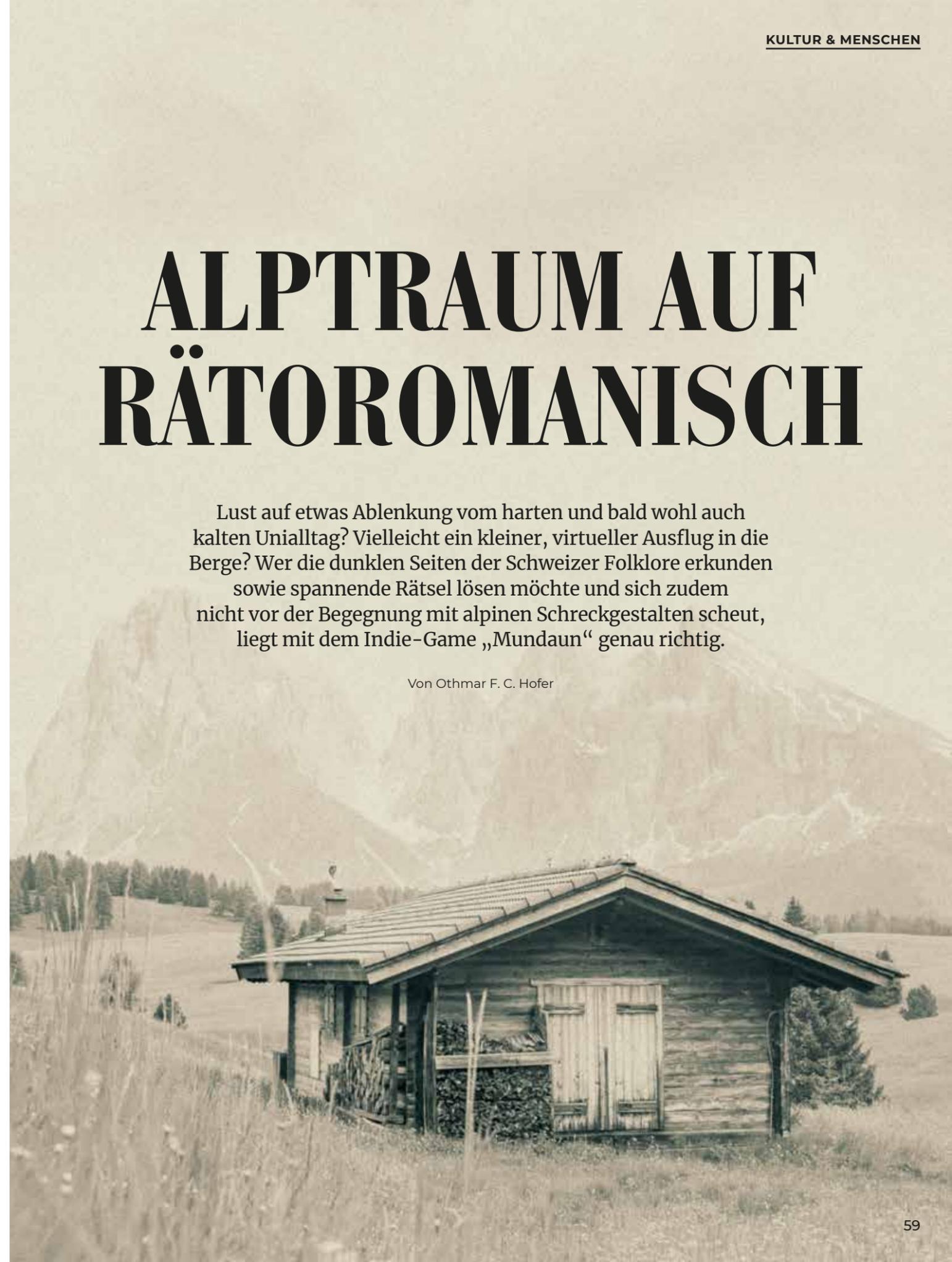


buerglkopfschliessen

ALPTRAUM AUF RÄTOROMANISCH

Lust auf etwas Ablenkung vom harten und bald wohl auch kalten Unialltag? Vielleicht ein kleiner, virtueller Ausflug in die Berge? Wer die dunklen Seiten der Schweizer Folklore erkunden sowie spannende Rätsel lösen möchte und sich zudem nicht vor der Begegnung mit alpinen Schreckgestalten scheut, liegt mit dem Indie-Game „Mundaun“ genau richtig.

Von Othmar F. C. Hofer



Auf der Alm, do gibt's koa Sünd – oder doch?

Hochaufragende Berge, blühende Almwiesen und urige Einheimische – die Gegend rund um das Gebirgsdorf Mundaun scheint die besten Voraussetzungen für ein ruhiges und entschleunigtes Leben zu bieten. Der Protagonist des Spiels namens Curdin hat allerdings wenig Gelegenheit, die Natur rund um seinen durch eine dichte Nebeldecke vom Rest der Welt getrennten Heimatort zu genießen. Die Nachricht vom plötzlichen Tod seines Großvaters, welcher ihn anstelle der Eltern aufgezogen hat, ruft Curdin vom Talboden zurück an die Stätte seiner Kindheit. Ein erster Lokalausweis an Opas Heustadel, in dem dieser Opfer eines Brandes geworden ist, zeigt, dass hier etwas ganz und gar nicht mit rechten Dingen zugeht. Nicht nur wurde der alte Bauer offensichtlich in der Scheune eingesperrt, es kommt dort auch noch zu der Begegnung mit einem mysteriösen Greis, von dem eine sinistre Ausstrahlung auszugehen scheint. Das anschließende Gespräch mit dem nervösen Dorfpfarrer Jeremias bietet dem immer skeptischer werdenden Curdin keine wirkliche Hilfe, denn es lässt weitaus mehr Fragen aufkommen als Antworten. Wie und wieso ist der Großvater wirklich gestorben? Was steckt hinter der unruhigen Geheimniskrämerei des Geistlichen? Wer ist der bedrohliche Alte mit dem vertrockneten Gesicht und was hat er mit dem Ganzen zu tun? Wenig später erweisen sich alle ungunstigen Voraussetzungen noch als untertrieben, denn die hereinbrechende Nacht entfesselt eine tödliche paranormale Gefahr in Form von mysteriösen Heumännern. Dem verstörten Enkel, der spürt, dass er seinen Opa von einem alten Fluch befreien muss, bleibt nichts anderes übrig, als seine Angst zu bezwingen und sich durch die feindliche Nacht zum Haus seines verstorbenen Verwandten

durchzuschlagen. Doch das ist nur der Anfang eines abenteuerlichen Alptraums. Im Laufe des Spiels gilt es nämlich, verschiedene Arten von Feinden mit unterschiedlichen Stärken sowie Schwächen zu überwinden, wobei manchmal der offene Kampf mit Heugabel oder Gewehr und manchmal geschicktes Schleichen oder halsbrecherische Flucht zum Erfolg führen. Welche Strategie gewählt wird, bleibt in weiten Teilen einem selbst überlassen. Fest steht nur, dass Curdin alles tun wird, um das unheilvolle Geheimnis zu lüften, welches Dorf und Großvater umgibt.

Im Laufe des Spiels gilt es nämlich, verschiedene Arten von Feinden mit unterschiedlichen Stärken sowie Schwächen zu überwinden

Vielseitiges Gameplay

Der Kampf gegen Monster stellt nur eine von mehreren Facetten von „Mundaun“ dar. Um in der Handlung voranzukommen, müssen an zahlreichen Stellen Rätsel gelöst werden. Da diese mitunter erfrischend unkonventionell ausfallen können, sind Kreativität, Kombinationsvermögen sowie Beobachtungsgabe

gefragt. Details, welche im Kontext anderer Videospiele oftmals nicht mehr als schmückendes Beiwerk wären, können sich in diesem Indie-Game als entscheidend erweisen. Doch nicht nur das Rätselknacken erfordert Geduld, denn überall in der auf mehrere Karten aufgeteilten Welt von „Mundaun“ sind hilfreiche Gegenstände wie Kaffeedosen oder Militärhandbücher versteckt, die Curdins Statuswerte verbessern und ihn so zum Beispiel länger große Furcht verkraften oder schneller mit Feuerwaffen hantieren lassen. An dieser Stelle gleich eine Trigger-Warnung an militante Nichtraucherinnen und Nichtraucher: Sogar Großpapas alte Pfeife kann man schmauchen, so man denn irgendwo Tabak aufzutreiben vermag. Aufgelesene Objekte werden in praktisch-altmodischer Art in einem Tornister auf dem Rücken des Protagonisten mitgeführt. Und da es sich bei dem werten Curdin um einen ordnungsliebenden Zeitgenossen handelt – immerhin ist er ja Schweizer – werden Hinweise und Aufgaben in einem eigenen Journal festgehalten, welches sich in Windeseile per Knopfdruck öffnen lässt. Die naturgemäß oftmals angespannte Atmosphäre wird in regelmäßigem Abstand durch harmlose Missionen aufgelockert. So kommt bei der Heuernte mittels hochgebirgs-tauglichem Lastkraftwagen oder beim Ziegenstreicheln mitunter fast ein Flair von Landwirtschaftssimulator auf. Zu anderen Zeitpunkten gilt es, bestimmte Charaktere durch das Verabreichen einer ordentlichen Portion Schnaps zur Kooperation zu bewegen. Eine Vorgehensweise, die auch in der Realität bei verstockten Gebirgsbewohnern funktioniert, wie dieser Artikel zweifelsfrei beweist.

Ziemlich viel Kultur

Alle Gespräche im Game wurden auf Rätoromanisch synchronisiert. Dieser Umstand stellt ein Alleinstellungsmerkmal

Die naturgemäß oftmals angespannte Atmosphäre wird in regelmäßigem Abstand durch harmlose Missionen aufgelockert.



in der weiten Welt der Videospiele dar und sorgt für ein außergewöhnliches akustisches Erlebnis. Im Vergleich zu anderen Formen des Romanischen hat diese Zunge mit ungefähr einer Million relativ wenig Sprecher und Sprecherinnen. Zusätzlich sind unter dem Überbegriff Rätoromanisch die drei geografisch getrennten Idiome Bündnerromanisch (Kanton Graubünden), Ladinisch (Dolomiten) sowie Furlanisch (Friaul) zusammengefasst. Nach wie vor ist unter Wissenschaftlern strittig, ob die drei Dialektgruppen nah genug verwandt für eine Einordnung unter der Überbezeichnung Rätoromanisch sind. Gesichert ist jedoch, dass alle drei Varianten aus dem antiken Vulgärlatein hervorgingen. Durch die abgeschiedene Lage ihrer Zentren konnten sich Besonderheiten herausbilden sowie über lange Zeit erhalten. In der

Schweiz gilt das Rätoromanische als Amtssprache und es existiert zudem ein eigener Radiosender für die Minderheitensprache. Bevor wir den linguistischen Bereich verlassen, ist zur Sicherheit noch festzuhalten, dass im Spiel automatisch zu jeder Sprachszene je nach Wahl deutsche oder englische Untertitel eingeblendet werden. Die Wenigen von uns, die keiner Form des Rätoromanischen mächtig sind, können also beruhigt sein und dem Plot von „Mundaun“ uneingeschränkt folgen. Wer sich für alpine Folklore interessiert oder sich einfach nur gern den einen oder anderen Perchtenlauf anschaut, wird ebenso auf seine beziehungsweise ihre Kosten kommen wie die Liebhaber und Liebhaberinnen seltener Sprachen. Die Anleihen aus dem reichen Vorrat an regionalen Sagen und Aberglauben wurden nicht nur zu Werbezwecken

oberflächlich eingebaut, sondern sind auf überzeugende Weise in das Spiel eingewoben. Zusammen mit der rein in Schwarz-Weiß-Tönen gehaltenen Grafik, welche auf vom Entwickler selbst handgezeichneten Vorlagen basiert, entsteht eine besondere Stimmung, deren Sogwirkung man sich nur schwer entziehen kann. Apropos Entwickler: „Mundaun“ geht auf die siebenjährigen Mühen eines einzigen Künstlers namens Michel Ziegler zurück. Dieser Umstand mag zusätzlich zum einzigartigen Flair dieses Videospieles beitragen, da es deswegen wie aus einem Guss daherkommt. Mehr Indie geht eigentlich kaum.

Für jede(n) was dabei

Je weiter man sich in der Gestalt Curdins durch die schaurig schöne Alpenwelt kämpft, desto mehr Details aus der dunklen Vergangenheit des Dorfes kommen ans Tageslicht. Auf diese Weise stellt sich beispielsweise heraus, dass der Plot in einer alternativen Zeitlinie angesiedelt ist, in der die Eidgenossenschaft an einem der Weltkriege teilnahm. An entscheidenden Punkten der Handlung sind moralische Entscheidungen zu treffen, welche den weiteren Fortgang der Handlung beeinflussen. Auf diese Weise existieren mehrere Enden für das Spiel, je nachdem welche Wahl getroffen wurde. Jene plottechnischen Wegkreuzungen sind jedoch aufgrund der beschränkten Kapazitäten des Einmannentwicklers relativ rar gesät, weswegen man sich von diesem Element nicht allzu viel erwarten sollte. Nichtsdestoweniger besteht durchaus ein beträchtlicher Wiederspielwert, zumal auch verschiedene Achievements wie etwa die Auszeichnung „Pazifist“ erreicht werden können. Für geübte Gamerinnen und Gamer dürfte das komplette Durchspielen mit verschiedenen Handlungsverläufen an die neun Stunden in Anspruch nehmen. Für den ersten Durchlauf lassen sich wohl etwa zwei bis drei Stunden veranschlagen. Die Geschwindigkeit ist im Endeffekt aber jedem und jeder selbst überlassen. Faktum ist, dass das Spiel Zeit braucht, um seine volle Wirkung zu entfalten. Aus diesem Grund kann der virtuelle Trip durch die Schweizer Berge manchmal etwas eintönig wirken. Die Betonung liegt hier jedoch auf „manchmal“, denn es handelt sich sicher nicht um einen jener berüchtigten sinnentleerten „Walking-Simulators“. Sowohl eingefleischte Fans von Indie Games, als auch GelegenheitsspielerInnen dürften mit „Mundaun“ zufrieden sein. Der Horror im Werk Zieglers ist von vergleichsweise subtiler Natur und entsteht weitestgehend durch geschickte

Inszenierung der Situation. Jumpscare sind die absolute Seltenheit und Splatter-Elemente fehlen völlig, was das Game ebenso für Leute interessant machen kann, die sonst einen Bogen um Horrorspiele machen. Dennoch gilt: Alle Angaben ohne Gewähr! Für etwaige nächtliche Malheure wird keine Haftung übernommen. Die Hartgesotenen hingegen, die sich für das Genre begeistern, können eigentlich gar nichts falsch machen, wenn sie zu dem monochromen Meisterwerk greifen. „Mundaun“ ist für den PC via Steam und Epic erhältlich. Im Konsolenbereich kann man mit PS4, PS5, Nintendo Switch und Xbox One sowie Series X/S durch die schwarz-weiße Schreckenswelt streifen. Die Preise liegen in der Regel zwischen 15 und 20 Euro.

Abschließend lässt sich sagen, dass es sich bei „Mundaun“ um ein liebevoll und intelligent gestaltetes Spiel handelt, welches gekonnt Rätsel und Horror verbindet. Angereichert wird das Ganze durch die vielfältigen Bezüge auf regionale Mythen und eine gute Prise an Action sowie Humor. Der einzigartige Kunststil trägt sein Übriges zur speziellen Faszination dieser Perle der elektronischen Unterhaltung bei. Übrigens stand eine gleichnamige reale Gemeinde im Kanton Graubünden für das Videospiele Pate. Wer sich also auf sein ganz eigenes schaurig-schönes Abenteuer machen will und zufällig eine Heugabel zu Hause hat, kann gern sein/ihr Glück versuchen. So spart man sich zumindest teure Fernreisen – Warum in die Ferne schweifen, wenn der Horror liegt so nah.

INFOBOX

Die Seite zum Spiel:

<https://www.mundaungame.com>

Weitere Informationen zum Rätoromanischen finden sich unter anderem im von Herrn Prof. Dr. Goebel geleiteten Archiv innerhalb der Unibibliothek und auf dessen Homepage: <https://www.sbg.ac.at/rom/people/prof/goebl/goebl.htm>

Dank für die Hilfe bei der Recherche gebührt:

Brandon Giacobbe (Videospieleberatung) und Dr. Daniela Bähr (Fachbereich Romanistik)

MEDIEN-RECHT

Was darf ich verwenden – Was darf ich sagen

Am Donnerstag, den 24. November veranstaltet das Pressereferat gemeinsam mit der StV Kommunikationswissenschaft einen Workshop mit dem Juristen Walter Strobl, der beim Presseclub Concordia den Rechtsdienst Journalismus leitet.

Massenmedien sind nicht nur Zeitung, Radio oder Fernsehen. Im Zeitalter der redaktionellen Gesellschaft sind auch alle Social-Media-Nutzer*innen als Medieninhaber*innen einer besonderen Verantwortung unterworfen. Medien- und urheberrechtliche Fragen sind dabei von zentraler Bedeutung.

An diesem Nachmittag erhalten wir eine verlässliche Orientierung im komplexen juristischen Regelwerk und lernen die Dos and Don'ts für die journalistische Praxis kennen. Der Fokus liegt dabei weniger auf sperrigen Rechtstexten als auf deren Sinn und Gehalt, auf dem „Warum?“. Die Antworten finden sich meist in grundrechtlichen und ethischen Erwägungen, die die gesetzlichen Regeln entscheidend prägen. So wird ein großes Bild gezeichnet, das die grundlegenden Wertungen vermittelt, die Zusammenhänge und Wechselwirkungen und damit das System hinter den Regelungen. Dieser Zugang bewirkt ein Gefühl für die Materie und eine Sensibilisierung für heikle Fragen. Vor diesem Hintergrund werden dann konkrete Probleme des journalistischen Alltags leicht verständlich und nachvollziehbar behandelt.

Wann? Donnerstag, 24. November ab 12:00 Uhr
Dauer? Etwa viereinhalb Stunden mit dazwischenliegender Pause
Wo? Im ÖH Frei:Raum – Kaigasse 17

Wir bitten um eine kurze formlose Anmeldung unter presse@oeh-salzburg.at. Vorab können spezifische Fragen an uns gesendet werden, die wir dann gemeinsam mit dem Referenten diskutieren können.

Etwaige Änderungen werden auf unserer Website zu finden sein.

LICHT INS DUNKEL:

IST DAS SPENDEN- FORMAT IM ORF NOCH ZU RETTEN?

Ein Kommentar von Hannah Wahl

Seit 50 Jahren lukriert die karitative Kampagne im Österreichischen Rundfunk Spendengelder und finanziert damit „Sozialhilfe- und Behindertenprojekte“ in Österreich. Hauptattraktion ist die kitschig inszenierte Weihnachtsgala, bei der Politiker*innen und Prominenz in rührseliger Atmosphäre ihre Barmherzigkeit gegenüber Menschen mit Behinderungen zur Schau stellen dürfen. Firmen, die als Spender angeführt werden, können einmal im Jahr unkompliziert und schnell „was für Menschen mit Behinderungen tun“.* Doch das quotenstarke Format erfährt seit Jahren starke Kritik von verschiedenen Organisationen von Menschen mit Behinderungen.

Seitdem ist vor allem ein Wandel in der strategischen Besetzung des Vereins und des Vereinsumfeldes mit Personen erkennbar, die das Image aufbessern sollen. So wurde 2019 der Ex-ÖVP-Nationalratsabgeordnete Franz-Joseph Huainigg, der selbst eine Behinderung hat, in die ORF-Abteilung des Humanitarian Broad-

casting geholt. Das Ressort ist u. a. für die Licht-ins-Dunkel-Spendengala verantwortlich. Huainigg äußerte sich jahrelang lautstark gegen die ORF-Aktion: „Extrem stört mich, wenn zu Weihnachten behinderte Menschen vor die Kamera gezerrt werden und durch Mitleid Spenden gesammelt werden“¹ oder in einem ausführlichen Kommentar: „Auch die Marke Licht ins Dunkel ist gut eingesessen, aber nicht mehr zeitgemäß: Menschen mit Behinderungen, die im Dunkeln sitzen und auf die lichtbringenden Spender warten, widersprechen dem Selbstbild von Behinderten und auch der UN-Behindertenrechtskonvention.“² Der 2021 überraschend verstorbene Präsident des Österreichischen Behindertenrates muss für einen „Inklusions-Medienpreis“ von Licht ins Dunkel erhalten, wobei viele Aktivist*innen und Bekannte aus seinem Umkreis bezweifeln, dass dies in seinem Sinne gewesen wäre. Wehren kann sich Herbert Pichler, der von vielen in der Behindertenbewegung für seinen kritischen Geist geschätzt wurde, jedoch nicht mehr.

Seit diesem Jahr gibt es auch einen neuen Geschäftsführer bei „Licht ins Dunkel“: Mario Thaler, der zuvor in der Erwachsenenvertretung bei „VertretungsNetz“ und 14 Jahre bei der Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ arbeitete, versprach in einer Presseaussendung viel: Licht ins Dunkel solle in Zukunft stärker mitwirken, dass die Rechte von Menschen mit Behinderungen ernst genommen und umgesetzt werden. Und er setzt noch einen drauf: „Ganz so, wie es die UN-Behindertenrechtskonvention vorsieht.“

Jetzt könnte man sagen: Das ist doch gut! Es ist doch legitim, um ein besseres Image, insbesondere bei Verbänden von Menschen mit Behinderungen und der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung, bemüht zu sein.

Ja, definitiv! Die Frage ist nur: Ist „Licht ins Dunkel“ noch zu retten?

Wie umfangreich muss die Umgestaltung des Konzeptes sein? Und vor allem: Wie will ein Spendenformat die Rechte von Menschen mit Behinderungen stärken?

Und genau das ist der Punkt. Die bislang getroffenen Maßnahmen rüttelten nie am konzeptuellen Fundament, das auf Almosen für Menschen mit Behinderungen ausgerichtet ist. Solange „Licht ins Dunkel“ mit Spenden arbeitet, wird das Bild von behinderten Menschen, denen mit Mildtätigkeit geholfen werden muss, weiter einzementiert. Genau dieses Bild ist es auch, das (mit)verhindert gesellschaftlich anzuerkennen, dass Menschen mit Behinderungen Rechte haben.

Auch der Unabhängige Monitoringausschuss, der in Österreich die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention überwacht, stellte 2013 fest: „This TV show has also shaped the public image of persons with disabilities for 40 years. To raise awareness and to foster a paradigm shift towards a modern image of persons with disabilities, a radical redesign of 'Licht ins Dunkel' is indispensable.“³

Die kosmetischen Veränderungen in der Darstellung von Menschen mit Behinderungen der letzten Jahre reichten nicht aus, um „Licht ins Dunkel“ so zu gestalten, dass keine Kritik mehr nötig ist. Doch niemand möchte das profitable Spendenkonzept hinterfragen und sich stattdessen wirklich der Bewusstseins-schaffung für Menschenrechte und der Bekämpfung von stereotyper und diskriminierender Inszenierung verschreiben. Eine Reformierung „von innen“ durch Expert*innen mit gutem Ruf scheint bislang genauso wenig vonstatten gegangen zu sein, wie die ernsthafte Auseinandersetzung mit den jährlich angeführten Kritikpunkten. Es ist zu bezweifeln, dass sich Licht ins Dunkel zum 50-jährigen Jubiläum komplett wandelt.

„Licht ins Dunkel“ macht zudem deutlich, wie viel Handlungsbedarf noch besteht, damit Menschen mit Behinderungen in Österreich wirklich gleichberechtigt teilhaben und wir das Wort „Inklusion“ in den Mund nehmen können. Entweder Menschen haben Rechte und Rechtsansprüche, die ihnen ein selbstbestimmtes Leben garantieren und die notwendigen



Hilfsmittel zur Verfügung stellen, oder Menschen brauchen Spenden, die sie erbitten müssen, um möglichst unabhängig zu leben. Wenn das der Fall ist, ist das ein Armutszeugnis für Österreich. Denn so wird deutlich, dass Menschen mit Behinderungen nicht die Unterstützung bekommen, die sie brauchen und gezwungen sind, sich und ihre Behinderung im Fernsehen fremdbestimmt inszenieren zu lassen, wenn sie „Hilfe brauchen“.

Kommen wir auf die Frage zurück: Ist „Licht ins Dunkel“ noch zu retten? Es ist zu bezweifeln. Nur, wenn das Spendenkonzept abgeschafft wird, Menschen mit Behinderungen und Menschenrechtsexpert*innen wirklich partizipieren, und zwar auch auf der Inhaltsebene, nur dann besteht eine Chance. Es wäre wünschenswert, wenn die Sendezeit wirklich für die Belange von Menschen mit Behinderungen genutzt würde. Geht man diese zentralen Veränderungen an, wie viel bleibt dann noch über? Von „Licht ins Dunkel“

eigentlich nichts, außer der Sendezeit, die man im besten Fall von Weihnachten wegverlegt, weil die Rechte von Menschen mit Behinderungen kein religiöses Sozialengagement sind.

*Im Zuge der Recherchen wurden die als Spender angeführten Firmen wie Jerich Austria GmbH, Juwelier Wagner und weitere kontaktiert mit der Frage, ob sie in ihrem Unternehmen Menschen mit Behinderungen anstellen, oder die Strafzahlung gemäß Bundesbehinderteneinstellungsgesetz zahlen. Bis auf die Antwort einer Firma, die keine Menschen mit Behinderungen angestellt hat, wollte kein Unternehmen die Frage beantworten.

1) ORF-Konzept von „Licht ins Dunkel“ total überholt: <https://www.katholisch.at/aktuelles/2016/08/11/orf-konzept-von-licht-ins-dunkel-total-ueberholt>
2) Respekt, kein Mitleid: Bitte nicht ins Dunkel!: <https://www.bizeps.or.at/respekt-kein-mitleid-bitte-nicht-ins-dunkel/>
3) Report of the Independent Monitoring Committee for the Implementation of the Convention on the Rights of Persons with Disabilities to the Committee on the Rights of Persons with Disabilities in preparation of the dialogue with Austria in September 2013: https://www.monitoringausschuss.at/download/berichte/MA_Report_to_UN_Committee.pdf

SAG'S DEN CHEF*INNEN PERSÖNLICH

ein kleiner Leitfaden für konstruktive Kritik



Unlängst erteilte die Redaktion der uni:press die Ehre, eine Audienz beim Rektor Hendrik Lehnert zu erhalten. Und siehe da: trotz der amtlichen Professur, dem echten Doktor und dann noch einem Ehrendoktor obendrauf handelt es sich bei Rektor Lehnert um einen – bitte nicht erschrecken – ganz normalen Menschen so wie Du und ich (mit dem Unterschied, dass unsereins keine Immobilien in Bestlage an russische Oligarchen veräußert).

Gerade in Zeiten, in denen allenthalben von flachen Hierarchien, Nahbarkeit und Authentizität die Rede ist, darf man sich nicht scheuen, seine Wünsche und Anliegen ganz oben zu deponieren. Unterstrichen wird das durch die elende österreichische Bürokratie, die an Unis noch mal ihre ganz eigenen Blüten treibt. Keiner ist hierfür zuständig, jenes kann nur sie absegnen und oftmals fühlt sich gleich niemand zuständig. Und Gnade dir Gott, der*die Sachbearbeiter*in weiß, welches Parteibuch man hat. Kurzum: Unis und die jeweiligen Zuständigkeiten sind alles andere als glasklar und das Erhalten des Passierscheins A38 ist im Vergleich das reinste Wellness-Programm.

Anbei findet Sie – verehrteste*r Leser*in – vorgefertigte Postkarten mit den Adressen der universitären Führungsriege. Wenn der Schuh drückt, könnt ihr diese einfach heraustrennen, eine Briefmarke draufkleben und in den nächsten Postkasten werfen. Nie mehr Anliegen und Kritik, die irgendwo in den Untiefen der akademischen Bürokratie versinkt, sondern dort landet, wo diejenigen sitzen, die das Problem in Windeseile lösen könnten.

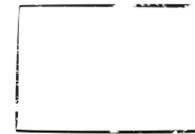
Wenn die Kurse im Semester wieder langweilig sind, die Vortragenden die digitale Infrastruktur betreffend im letzten Jahrtausend daheim sind und bei der School of Education (wieder mal) Chaos herrscht, könnte man sich z.B. einfach bei Martin Weichbold, dem Vizerektor für Lehre und Studium, melden und ein paar Verbesserungsvorschläge einbringen.

Sind die Kurse wieder komplett überfüllt, weil die PLUS beim Budget fürs Personal knausert oder muss man die Mitochondrien durch ein Mikroskop aus dem Zweiten Weltkrieg studieren, wäre die Vizerektorin für Finanzen und Ressourcen Barbara Romauer die ideale Ansprechpartnerin. Und solltet ihr ein Sparbuch von der Oma haben, das ihr nicht mehr braucht, freut man sich über dieses dort

sicher auch. Das aktuelle Budgetloch muss ja irgendwie gestopft werden.

Du schreibst gerade an einer Seminararbeit und das Buch, das dein Argument sowas von stützen würde, gibts einfach nicht in der Bibliothek? Du bist berufstätig, musst für ein Kind sorgen oder bist anderweitig verpflichtet, aber die Öffnungszeiten der Bibliotheken sind eingeschränkter als die einer Raika-Filiale im schwärzesten Teil Niederösterreichs? Dann kann man diesen Umstand unverbindlich bei der Leiterin aller Unibibliotheken, Frau Ursula Schachl-Raber, schriftlich einbringen.

Sollten Hopfen und Malz gänzlich verloren scheinen, hilft nur mehr ein Stoßgebet nach ganz oben, und zwar in den letzten Stock der Kapitelgasse 4. Dort residiert, schaltet und waltet nämlich Prof. Dr. Dr. h.c. Hendrik Lehnert höchstpersönlich. Entscheider über Exmatrikulation und Fakultätsfusionen. Herrscher über die Lande zwischen Rif und Itzling. Wie einst König Salomon in der Bibel, entscheidet Lehnert hart aber gerecht. Also scheut euch nicht, eine der Postkarten auszuscheiden, sie mit euren Wünschen, Tipps und Anregungen zu versehen und sie in Richtung Kapitelgasse auf die Reise zu schicken.



Martin Weichbold
Kapitelgasse 6/11
5020 Salzburg



Hendrik Lehnert
Kapitelgasse 4
5020 Salzburg



Barbara Romauer
Kapitelgasse 4/1
5020 Salzburg



Ursula Schachl-Raber
Hofstallgasse 2-4
5020 Salzburg



KONFRONTATION
KONFRONTATION
KONFRONTATION
KONFRONTATION